Libertas

FREIHEIT, NICHT DIE TOCHTER, SONDERN DIE MUTTER DER ORDNUNG — PROUDHON

1. Jahrgang. | BOSTON, MASS., SAMSTAG, den 17. MAERZ 1888. | Nummer 1.

"Denn stets in deinem Aug, o Freiheit,
Erstrahlt ein hehres Licht, der Welt zum Heil;
Ob du uns tödtest auch, vertraun wir dir."

JOHN HAY.

FREIHEIT.

[Aus dem Englischen für Libertas übersetzt von H. F. Lüders.]

Wer dürfte wol zu sagen sich erkühnen:
"So, so allein soll mir das Meer erscheinen"?
Sei's, dass es liegt in stiller Friedenspracht,
Die Erde küssend und des Himmel's Blau
Rings wiederstrahlend von smaragdner Flut;
Sei's, dass vom Wind bewegt, auf seiner Brust
Es unsre weissbeschwingten Boten trägt
Zu Zielen blut'gen Ruhms und ernster Not;
Sei's, dass gepeitscht vom Sturme, es sich beugt
Der Macht der Elemente, brüllend schlägt
An seine Felsenkerkermauern; wild
Lebend'ger Wesen Blut voll Mordlust trinkt
Und seinen Strand mit Trümmern übersä't:
Stets ist's das Meer und Alle beugen sich
Vor seiner schrankenlosen Majestät.

So auch umsonst versucht der feige Mann,
Der Freiheit enge Grenzen aufzubauen.
Denn schrankenlos zu sein ist ein Gesetz,
So sich die Freiheit schuf und das im Sturm
Und Frieden gleich sie unentwegt befolgt.
Verachtet sie drum nicht, wenn sie im Schlaf
Gleich einem Leuen ruht, indess ein Schwarm
Von Uebeln sie umflattert harpyengleich;
Noch zweifelt, wenn sie in verworrner Zeit
Des Schreckens Fackel schwinget und ihr Ruf
Durch alle Länder bebt, wenn in des Kriegs,
In der Empörung Wut ihr Riesenleib
Erscheinet auf dem Richtplatz, wo das Beil
Als Grabgeläute der Tyrannen tönt:
Denn stets in deinem Aug, o Freiheit,
Erstrahlt ein hehres Licht, der Welt zum Heil;
Ob du uns tödtest auch, vertraun wir dir.

—*John Hay.*

Zur Klarstellung.

Nach der herrschenden Ansicht ist Anarchismus gleichbedeutend entweder mit Chaos, Mord und Raub oder aber mit eitler Schwärmerei. Dass der Pöbel an dieser Auslegung des anstössigen Wortes hartnäckig festhält, kann ich verstehen; dass aber auch ehrliche und im Allgemeinen intelligente Volkslehrer und Zeitungsschreiber dieselben Begriffe mit dem Worte verbinden wie der Pöbel, kann ich nicht verstehen. Und gleich von vornherein bestreite ich diesen Volkslehrern und Zeitungsschreibern die Zulässigkeit, den Begriff einer Sache sich beim Pöbel einzuholen. Will ich Etwas über das Gesetz der Schwere lernen, so wende ich mich an Newton und nicht an die Leute, die mit sicherm Instinkt in der Verbreitung der neuen Lehre eine Gefahr für den sie ernährenden Aberglauben erblicken. Will ich mich bezüglich der Descendenztheorie informiren, so gehe ich zu Darwin und Hæckel und nicht zu den Professoren im Solde Derjenigen, die nichts als ihre Ahnen besitzen, worauf sie stolz sein können. Und um den Anarchismus als das zu erfassen, was er in Wahrheit ist, frage ich, falls mir die eigene Beobachtung und das eigene Denken keine befriedigende Antwort zu geben vermag, bei Proudhon, Josiah Warren, Herbert Spencer, Lysander Spooner, Max Stirner u. A. an und verschliesse mich gegen die Verdrehungen und Verleumdungen desselben seitens Derjenigen, die ganz richtig in ihm den unerbittlichen Feind ihrer Privilegien wie den strengen Strafrichter ihres frevlen Tuns und Treibens sehen.

Das ist gerade das Traurige, dass sich die Bekämpfer des Anarchismus der Mühe nicht unterziehen, denselben auf seinen Kern zu prüfen, oder sich auch nur mit den Werken seiner grossen und genialen Fürsprecher vertraut zu machen, sondern sich willkürlich einen anarchistischen Strohmann zurechtstutzen und dann wacker auf denselben losschlagen. Damit beweisen sie nur, wie wenig sie von der Sache verstehen, die sie so von oben herab abzutun sich unterfangen. Hier denke ich an einen Mann, der den Anarchismus allwöchentlich vernichtet und doch noch nie ein anarchistisches Werk gelesen, geschweige denn gewissenhaft studirt hat. Und dieser Mann ist der Typus einer ganzen Klasse. Wäre es nicht löblicher, wenn er die Sache, die er nicht versteht, auf sich beruhen liesse bis er einmal wirklich "hinter sie gekommen" wäre?

Wäre dieser Mann, den ich im Geist vor mir sehe, in der Bildung seines Begriffs vom Anarchismus gewissenhaft zu Werke gegangen, so müsste er wissen, dass die Gewalt nicht nur nicht ein integrirendes Moment desselben bildet, wie er seinen Lesern nicht müde wird zu verkünden, sondern von ihr geradezu ausgeschlossen ist. Die Gewalt ist vielmehr das eigentliche Wesen des Staates, und die Anarchie ist die Verneinung der Gewalt, mithin des Staates.

Die Tatsache, dass manche Anarchisten der herrschenden Gewalt des Staats ihrerseits wieder Gewalt entgegenstellen, macht die Gewalt doch gewiss nicht zu einem wesentlichen Bestandteil des Anarchismus. Die Frage, wie man die Gewaltherrschaft des Staates am erfolgreichsten bekämpfen kann, hat mit der Frage nach dem Anarchismus selber gar nichts zu schaffen.

Und noch einmal, wäre der Mann, den ich im Geiste vor wir sehe, in der Bildung seines Begriffs vom Anarchismus gewissenhaft zu Werke gegangen, so müsste er ebenfalls wissen, dass derselbe, weit entfernt, den Boden des Tatsächlichen verlassen zu haben, wie er gleichfalls seinen Lesern beizubringen versucht, gerade auf demselben fusst und auf nichts weniger abzielt als ein unerreichbares Wolkenkukuksheim. Der Anarchismus gibt sich bezüglich der menschlichen Natur keinen Illusionen hin. Ihm sind die Gebrechen und Schwächen derselben so bekannt wie nur irgend einem Menschen mit offenen Sinnen. Er setzt keine vollkommenen Menschen voraus, wie ihm fälschlich untergeschoben wird, er postulirt die Selbstherrlichkeit des Individuums und die Freiheit als unumgängliche Bedingung der fortschrittlichen Entwicklung des Einzelnen wie der Gesellschaft. Diese Entwicklung vollzieht sich in Gemässheit mit natürlichen Gesetzen und weisst alle willkürliche Einmischung fremder Autorität, wie immer sich dieselbe auch motivire, entschieden zurück. Das Mass von Ordnung, das wir heute haben, ist nicht irgend welcher gesetzlichen Feststellung zu Gute zu schreiben, sie ist wesentlich das Resultat eines natürlichen, durch Jahrtausende sich erstreckenden Entwicklungsprozesses. Und wenn sich die heutige "Ordnung" in immer höherm Grade als unsicher und hinfällig zu erweisen droht, so ist das einzig dem Umstand zuzuschreiben, dass die Menschen aus guten wie schlechten Absichten dem natürlichen Verlauf der Dinge Etwas am Zeuge flicken wollten und demselben grosse Hindernisse in den Weg stellten. Daraus folgt von selbst die Forderung nach der Beseitigung dieser Hindernisse oder nach der Abschaffung des Staats, in welchem die die freie Entwicklung hemmenden Mächte ihre Verkörperung finden. Worin die Forderung des Anarchismus gipfelt, wenn auch nicht, wie ich hier betone, in Rousseau'schem Sinn, ist in den Worten des Telldichters die Rückkehr des alten Urstands der Natur, wo Mensch dem Menschen gegenübersteht, — d. h. frei von allen kirchlichen und staatlichen Satzungen.

Die Richtung der gesellschaftlichen Entwicklung deutet auf die Auflösung des politischen Staats im ökonomischen Organismus. Der Anarchismus stellt Produktion und Konsumption, Handel und Wandel, Kunst und Wissenschaft, Litteratur und Erziehung der Privatiniuiative anheim, und überlässt ruhig die Sorge für die immer höhere Entfaltung und Vervollkommung dieser Dinge dem freien Uebereinkommen der dabei interessirten Individuen. Er hat die unerschütterliche Ueberzeugung, dass das gemeinsame Interesse, welches nicht weggeleugnet werden kann, sondern mit der wachsenden Intelligenz immer offenbarer werden wird, die Menschen fester aneinander anschliessen wird als aller gesetzliche und polizeiliche Zwang. *Laissez-faire* ist sein leitendes Prinzip, aber das bedeutet nicht, um mich der Worte eines neuern Schriftstellers zu bedienen, "wie die Gegner verächtlich hinzuwerfen pflegen, Anarchie im üblen Sinne des Wortes, oder freies Schalten aller bösen Triebe der menschlichen Gesellschaft, sondern die Freiheit ist auch hier geregelt, aber von einem andern Gesetzgeber als dem hinter dem grünen Tisch sitzenden, nämlich von den ewigen und unabänderlichen, im freientwickelten Verkehr sich deutlich offenbarenden Naturgesetzen, denen alle Interessenten bei Strafe der Vernichtung ihres Wohlergehens sich unterwerfen müssen."

Dieser Entwicklungsprozess in der Richtung des Anarchismus wird nun voraussichtlich nicht so friedlich verlaufen, wie es zu wünschen wäre. In dem Grade, in welchem er infolge des erwachenden Volksbewusstseins vorwärts schreitet, wird er unvermeidlich in immer heftigern Konflikt geraten mit der herrschenden Gewalt, die er notwendig bedroht und auf deren gänzliche Vernichtung er abzielt. Aber so lange uns das Recht der freien Presse und der freien Rede unbenommen bleibt, wird sich Libertas mit der energischen Betreibung der geistigen Agitation begnügen, die Anwendung aller Gewaltmittel zwecks Beseitigung der herrschenden Ordnung verwerfen, und sich auf die Macht des passiven Widerstands verlassen. Mit der Beseitigung der geistigen Misere und Versklavung, die wir mittels der Weckung der Intelligenz und eines erleuchteten Egoismus anstreben, zerstören wir zugleich auch die Pfeiler der herrschenden Gewalt und verursachen den Zerfall der ökonomischen Misere. Wenn das auch langsam geht, so gedulden wir uns bei dem Gedanken, dass wir in dem sich vor unsern Augen abspielenden Entwicklungsprozess einen mächtigen Bundesgenossen haben und der Erreichung des gesteckten Zieles versichert sein dürfen.

Und so begibt sich denn Libertas an ihre Aufgabe mit "dem Ernst, den keine Mühe bleichet."

G. S.

An die Leser.

Eine Menge kleinerer Notizen, unter dem gemeinsamen Titel "Auf der Wacht," mussten wegen Raummangels zurückgestellt werden. Ebenso auch eine Anzahl von längern Artikeln, die wir aber später zum Abdruck bringen werden.

Wir verschicken diese Nummer von Libertas an zahlreiche Adressen im ganzen Lande. Nicht Alle werden ihr eine freundliche Aufnahme gewähren. Umsomehr erwarten wir die prompte tatkräftige Unterstützung aller Derjenigen, die mit uns denken und fühlen. Man zögere nicht mit der Einsendung des jährlichen Abonnements.

STAATSSOZIALISMUS UND ANARCHISMUS:

IN WIEWEIT SIE UEBEREINSTIMMEN UND WORIN SIE SICH UNTERSCHEIDEN.

Von BENJ. R. TUCKER.

Es gibt wol keine Agitation, welche sowol hinsichtlich der Zahl ihrer Anhänger wie des Bereichs ihres Einflusses je den Umfang erreichte wie der moderne Sozialismus, und welche zur selben Zeit so wenig verstanden und so misverstanden wurde, nicht allein seitens der Feinde und der Gleichgültigen, sondern auch seitens der Freunde und selbst der grossen Masse ihrer Bekenner. Dieser bedauerliche und höchst gefährliche Stand der Dinge ist teilweise der Tatsache zuzuschreiben, dass die menschlichen Verhältnisse, welche diese Bewegung — wenn irgend etwas so Chaotisches eine Bewegung genannt werden kann — umzugestalten strebt, nicht eine bestimmte Klasse oder Klassen, sondern buchstäblich die ganze Menschheit berühren; teilweise der Tatsache, dass diese Verhältnisse ihrer Natur nach unendlich mannigfaltiger und komplizirter sind als diejenigen, mit denen es je zuvor eine bestimmte Reformbestrebung zu tun hatte; und teilweise der Tatsache, dass die grossen, gestaltenden Mächte der Gesellschaft, die Vermittler der Bildung und der Aufklärung, beinahe ausschliesslich unter der Kontrole Derjenigen stehen, deren nächstliegende pekuniäre Interessen der Grundforderung des Sozialismus, dass die Arbeit in den Besitz des ihrigen gestellt werde, feindlich gegenüberstehen.

Beinahe die einzigen Personen, von denen man sagen kann, dass sie auch nur annähernd die Bedeutung, die Prinzipien und die Ziele des Sozialismus verstehen, sind die leitenden Köpfe der äussersten Flügel der sozialistischen Gruppen, und vielleicht einige der Geldfürsten selber. Es ist neuerdings ordentlich Mode geworden für Prediger, Professor und Lohnschreiber, diesen Gegenstand zu behandeln, und traurige Arbeit haben sie zum grössten Teil daraus gemacht, den Spott und das Mitleid der Urteilsfähigen herausfordernd. Dass diejenigen, welche in den sozialistischen Zwischenabteilungen hervorragen, sich nicht vollkommen bewusst sind, um was es sich handelt, geht aus den Stellungen, die sie einnehmen, klar hervor. Wäre dies der Fall, wären sie strenge, logische Denker, wären sie konsequent, ihre Vernunft würde sie längst in das eine oder das andere Extrem getrieben haben.

Denn es ist eine merkwürdige Tatsache, dass die beiden Extreme der ungeheuren Armee, die uns hier beschäftigt, obgleich, wie angedeutet, vereinigt durch die gemeinschaftliche Forderung, dass die Arbeit in den Besitz des ihrigen gestellt werde, dennoch in ihren Grundprinzipien hinsichtlich des sozialen Lebens wie der zur Erreichung des gesteckten Zieles zu befolgenden Methoden sich schroffer gegenüberstehen als ein jedes dem gemeinsamen Feinde, der herrschenden Gesellschaft, gegenübersteht. Sie gründen sich auf zwei Prinzipien. Die Geschichte des Widerstreits dieser beiden Prinzipien ist fast gleichbedeutend mit der Geschichte der Welt, seit der Mensch darin erschienen ist, und alle Zwischenparteien, einschliesslich der Stützen der herrschenden Gesellschaft, beruhen auf einem Compromiss zwischen ihnen. Es liegt deshalb auf der Hand, dass eine intelligente, tiefgreifende Opposition gegen die herrschende Ordnung der Dinge von dem einen oder dem andern dieser Extreme kommen muss; denn irgend eine Opposition aus einer andern Quelle, weit entfernt einen revolutionären Character zu tragen, müsste sich in Modifikationen von solch oberflächlicher Natur erschöpfen, dass sie gänzlich unfähig wäre, einen solchen Grad der Aufmerksamkeit und des Interesses auf sich zu lenken wie er jetzt dem modernen Sozialismus zugewandt wird.

Die beiden angedeuteten Prinzipien sind die AUTORITÆT und die FREIHEIT, und die Namen der beiden Richtungen der sozialistischen Bewegung, welche voll und rückhaltslos das eine oder das andere vertreten, sind respective der Staatssozialismus und der Anarchismus. Wer weiss, was diese Richtungen wollen und wie sie ihr Ziel zu erreichen gedenken, versteht die sozialistische Bewegung. Es ist behauptet worden, dass es zwischen Rom und der Vernunft keine Zwischenstation gebe. Mit demselben Recht kann man sagen, dass es zwischen Staatssozialismus und Anarchismus keine Zwischenstation gibt. Es fliessen in der Tat beständig zwei Ströme von dem Mittelpunkt des sozialistischen Heeres, die dasselbe zur Rechten und zur Linken sammeln; und, soll der Sozialismus die Oberhand gewinnen, so ist die Möglichkeit vorhanden, dass, nachdem dieser Scheidungsprozess sich vollzogen hat und die bestehende Ordnung zwischen den beiden Lagern zermalmt worden ist, der endgültige und bitterere Kampf noch bevorsteht. In diesem Falle werden alle die Achtstundenleute, alle die Gewerkschaftler, alle die Arbeitsritter, alle die Grund- und Bodenverstaatlicher, alle die Papiergeldleute, kurz, alle die Mitglieder der tausend und ein verschiedenen Bataillone der grossen Arbeiterarmee ihre alten Posten verlassen haben, sie werden auf der einen oder der andern Seite Stellung genommen haben und die grosse Schlacht wird beginnen. Was ein schliesslicher Sieg der Staatssozialisten bedeuten wird, und was ein schliesslicher Sieg der Anarchisten bedeuten wird — dies kurz darzulegen ist der Zweck dieser Abhandlung.

Um dies jedoch mit Verständniss zu tun, muss ich zuerst das Beiden gemeinsame Feld beschreiben, die Merkmale, welche den Einen wie den Andern zum Sozialisten machen.

Die ökonomischen Prinzipien des modernen Sozialismus sind eine logische Deduktion des von Adam Smith in den ersten Kapiteln seines "Wealth of Nations" niedergelegten Prinzips, nämlich, dass die Arbeit das wahre Mass des Preises bildet. Aber nachdem Smith dieses Prinzip in der klarsten und präcisesten Weise formulirt hatte, unterliess er plötzlich jede weitere Erörterung desselben, um sich der Beschreibung dessen zu widmen, was in Wirklichkeit den Preis bestimmt, sowie der Darlegung der herrschenden, daraus sich ergebenden Güterverteilung. Seit seiner Zeit sind fast alle Nationalökonomen seinem Beispiel gefolgt, indem sie ihre Aufgabe auf die Beschreibung der Gesellschaft wie sie ist und wie sie sich in ihren industriellen und kommerziellen Phasen darstellt, beschränkten. Der Sozialismus hingegen erweitert seine Aufgabe auf die Beschreibung der Gesellschaft, wie sie sein sollte, sowie die Auffindung der Mittel, welche geeignet sind, sie zu dem zu machen, was sie sein sollte. Ein halbes Jahrhundert, nachdem Smith das oben angeführte Prinzip niedergelegt, nahm der Sozialismus es wieder auf, wo jener es hatte liegen lassen, und, indem er die logischen Konsequenzen daraus zog, machte er es zum Eckstein einer neuen ökonomischen Philosophie.

Diese Arbeit scheint unabhängig von einander von drei verschiedenen Männern, drei verschiedenen Völkern angehörend, in drei verschiedenen Sprachen verrichtet worden zu sein: von Josiah Warren, einem Amerikaner; Pierre J. Proudhon, einem Franzosen; Karl Marx, einem deutschen Juden. Dass Warren und Proudhon selbstständig und ohne fremde Hülfe zu ihren Schlüssen gelangten, ist gewiss; aber ob Marx nicht grossenteils Proudhon für seine ökonomischen Ideen verpflichtet ist, ist fraglich. Wie dem aber auch sei, Marx's Präsentation dieser Ideen war in so vieler Hinsicht eine ihm eigentümliche, dass er billigerweise zu dem Anspruch auf Originalität berechtigt ist. Dass die Arbeit dieses interessanten Trio so nahezu gleichzeitig verrichtet wurde, scheint anzuzeigen, dass der Sozialismus in der Luft lag, und dass die Zeit reif und die Bedingungen der Entwicklung dieser neuen Gedankenrichtung günstig waren. Was Priorität in der Zeit betrifft, gebührt das Verdienst Warren, dem Amerikaner—eine Tatsache, welche den Stumprednern, die so gern gegen den Sozialismus als einen importirten Artikel losziehen, zur Notiznahme empfohlen werden kann. Vom reinsten revolutionären Blut sogar, dieser Warren, denn er stammt von dem Warren, der bei Bunker Hill fiel.

Von Smith's Lehre, dass die Arbeit das wahre Mass des Preises ist — oder, wie Warren sagte, dass die Kosten die richtige Grenze des Preises bilden — machten diese drei Männer folgende Deduktionen: dass der natürliche Lohn der Arbeit in dem Ertrag derselben bestehe; dass dieser Lohn oder Ertrag die einzige gerechte Einkommensquelle sei (Schenkung, Erbschaft, u. s. w., natürlich ausser Betracht gelassen); dass alle diejenigen, die ein Einkommen aus irgend einer andern Quelle beziehen, es direkt oder indirekt von dem natürlichen und gerechten Lohn der Arbeit abzögen; dass dieser Abzugsprocess gewöhnlich eine von drei Formen annehme, — Zins, Rente und Profit; dass diese drei Formen die Dreieinigkeit des Wuchers bilden und einfach verschiedene Methoden seien, um Tribut für den Niessbrauch des Kapitals zu erheben; dass, da Kapital einfach aufgespeicherte Arbeit sei, die bereits ihre völlige Vergütung erhalten habe, der Niessbrauch desselben frei sein sollte kraft des Grundsatzes, dass die Arbeit die einzige Basis des Preises sei; dass der Kapitalausleiher zu dessen völliger Zurückerstattung, aber nichts weiterem berechtigt sei; dass der einzige Grund, wesshalb der Bankier, der Aktienbesitzer, der Grossgrundbesitzer, der Fabrikant und der Kaufmann im Stande seien, der Arbeit Wucher zu erpressen, in der Tatsache liege, dass sie im Schutze gesetzlicher Privilegien oder des Monopols ständen; und dass der einzige Weg, auf dem der Arbeit der Genuss ihres vollen Ertrags oder natürlichen Lohnes gesichert werden könne, in der Niederwerfung des Monopols zu suchen sei.

Es muss nicht gefolgert werden, dass Warren oder Proudhon oder Marx sich genau dieser Ausdrucksweise bedient oder genau diesen Gedankengang verfolgt haben, aber sie deuten bestimmt genug den eigentlichen Standpunkt an, den alle drei eingenommen haben, wie auch ihren wesentlichen Gedankenkern bis zu der Grenze ihrer Uebereinstimmung. Und, damit ich nicht beschuldigt werde, die Stellung und die Argumente dieser Männer unrichtig dargestellt zu haben, mag es geraten sein, im Voraus zu betonen, dass ich dieselben mit umfassendem Blicke betrachtet und zwecks scharfen, lebendigen und bestimmten Vergleichs und Kontrastes mir beträchtliche Freiheiten mit ihren Gedanken erlaubt habe, indem ich sie nach meinem eigenen Dafürhalten neu geordnet und mich oftmals einer andern Ausdrucksweise bedient habe.

Es war an diesem Punkte, — die Notwendigkeit der Niederwerfung des Monopols —, dass sich ihre Wege trennten. Hier teilte sich die Strasse. Sie sahen sich genötigt, entweder rechts oder links zu gehen, den Pfad der Autorität oder den Pfad der Freiheit zu verfolgen. Marx schlug eine Richtung ein; Warren und Proudhon die andere. So entstanden Staatssozialismus und Anarchismus.

Zuerst, also, Staatssozialismus, welcher als die Doktrin bezeichnet werden kann, dass *alle menschlichen Angelegenheiten unter der Leitung des Staats stehen sollen, unbekümmert um individuelle Wahl.*

Marx, sein Begründer, kam zu dem Schluss, dass die Abschaffung der Klassenmonopole einzig auf dem Wege der Centralisation und Konsolidation aller industriellen und kommerziellen Interessen, aller produktiven und distributiven Agentien in Ein ungeheures Monopol, den Staat, erreicht werden könne. Die Regierung muss Bankier, Fabrikant, Farmer, Transporteur und Händler werden und in diesen Beziehungen keine Konkurrenz dulden. Grund und Boden, Werkzeuge und alle Produktionsmittel müssen den Händen Einzelner entrissen und zum Eigentum der Kollektivität gemacht werden. Dem Individuum können nur die zu konsumirenden Produkte, nicht aber die Produktionsmittel gehören. Ein Mensch kann seine Nahrung und seine Kleider eignen, nicht aber auch die Nähmaschine, die seine Hemden näht, oder den Spaten, der seine Kartoffeln gräbt. Produkt und Kapital sind wesentlich verschiedene Dinge;* ersteres gehört dem Individuum, letzteres der Gesellschaft. Die Gesellschaft muss das Kapital, das ihr gehört, an sich reissen,—auf dem Wege der Abstimmung, wenn sie kann, auf dem Wege der Revolution, wenn sie muss. Einmal im Besitz desselben, muss sie es nach dem Majoritätsprinzip durch ihr Organ, den Staat, verwalten, es zu Produktion und Distribution verwenden, alle Preise nach der in Betracht kommenden Arbeitsmenge bestimmen und die ganze Bevölkerung in ihren Werkstätten, auf ihren Ländereien, in ihren Kaufläden, u. s. w., beschäftigen. Die Nation muss in eine ungeheure Bureaukratie und jedes Individuum in einen Staatsbeamten umgewandelt werden. Alles muss auf Grund des Kostenprinzips getan werden, da den Leuten das Motiv fehlen wird, gegenseitig aus sich selbst einen Profit herauszuschlagen. Da den Individuen nicht erlaubt sein wird, Kapital zu besitzen, kann keines das andere beschäftigen, nicht einmal sich selbst. Jedermann wird ein Lohnarbeiter und der Staat der einzige Lohngeber sein. Wer nicht für den Staat arbeiten will, muss verhungern oder, was wahrscheinlicher ist, ins Gefängniss wandern. Die Handelsfreiheit muss vollständig aufhören. Die Konkurrenz muss ausgerottet werden. Jede industrielle und kommerzielle Tätigkeit muss sich in ein unabsehbares, ungeheures, allumfassendes Monopol auflösen. Das Heilmittel gegen *Monopole* ist das MONOPOL.

Solcher Art ist das wirtschaftliche Programm des Staatssozialismus, wie es Karl Marx entnommen ist. Auf die Geschichte seines Wachstums und Fortschritts kann hier nicht eingegangen werden. Hierzulande heisst die dasselbe befürwortende Partei die Sozialistische Arbeiterpartei, und sie hat Gruppen und Sektionen in allen grösseren Städten.

Welch andre Anwendungen sich aus diesem Autoritätsprinzip ergeben werden, wenn es einmal in der wirtschaftlichen Sphäre angenommen ist, liegt auf der Hand. Es bedeutet die absolute Kontrole alles individuellen Handelns seitens der Majorität. Das Recht solcher Kontrole ist von den Staatssozialisten schon jetzt zugestanden, obgleich sie behaupten, dass in Wirklichkeit dem Individuum grössere Freiheiten erlaubt sein werden als es sich deren heute erfreut. Doch sie würden ihm nur erlaubt sein, es könnte sie nicht als sein Recht beanspruchen. Es gäbe keine Rechte mehr, nur noch Privilegien. Soviel Freiheit wie allenfalls bestände, würde nur auf Duldung beruhen und könnte jeden Augenblick entzogen werden. Konstitutionelle Garantien würden nichts nützen. Es gäbe nur Einen Artikel in der Konstitution eines staatssozialistischen Landes: "Das Recht der Majorität ist absolut."

Die Behauptung der Staatssozialisten jedoch, dass dieses Recht keine Anwendung finden würde in Dingen, die das Individuum in den engen, privaten Verhältnissen des Lebens angehen, wird durch die Geschichte der Regierungen nicht aufrecht erhalten. Es lag von jeher im Wesen der Gewalt, sich zu vermehren, ihre Sphäre zu erweitern, die ihr gesetzten Grenzen zu überschreiten; und wo das Streben, solchen Uebergriffen zu opponiren, nicht gepflegt wird, wo das Individuum nicht dazu angehalten wird, seine Rechte argwöhnisch zu bewachen, verschwindet die Individualität nach und nach und die Regierung oder der Staat wird Alles in Allem. Kontrole bedingt selbstverständlich Verantwortlichkeit. Unter dem Sy-

* Ein Freund, dem ich dieses Manuscript zur Einsicht unterbreitete und der sich in allgemeiner Uebereinstimmung mit den Hauptpunkten desselben findet, erhebt den Einwand, dass die hier Marx zugeschriebene Unterscheidung zwischen Kapital und Produkt nicht von ihm selber gemacht wurde, obwohl sie von seinen Anhängern hervorgehoben wird. Meiner Meinung nach ist sie billigerweise Marx selber zuzuschreiben. Sie ist in der eigentlichen Grundarbeit seines ökonomischen Systems enthalten, in seiner Erklärung der beiden Formen der Waarencirculation, zwischen denen er unterscheidet, — Waare-Geld-Waare und Geld-Waare-Geld. Um Missverständnissen vorzubeugen, sollte bemerkt werden, dass nicht behauptet wird, Marx habe diese Unterscheidung auf moralische Erwägungen gegründet, sondern dass er sie einfach als eine Sache ökonomischer Notwendigkeit betrachtete.

stem des Staatssozialismus, der die Gesellschaft verantwortlich hält für die Gesundheit, den Wohlstand und die Bildung des Individuums, ist es desshalb selbstverständlich, dass die Gesellschaft durch den Ausdruck der Majorität immer mehr darauf bestehen wird, die Bedingungen für Gesundheit, Wohlstand und Bildung vorzuschreiben, in solcher Weise die individuelle Unabhängigkeit und mit ihr das Gefühl der individuellen Verantwortlichkeit beeinträchtigend und schliesslich gänzlich zerstörend.

Was immer nun auch die Staatssozialisten behaupten oder desavouiren mögen, ihr System, wenn angenommen, ist dazu verurteilt, zu einer Staatsreligion zu führen, zu deren Bestreitung Alle beitragen und vor deren Altar Alle knieen müssen; zu einer Staatsschule für Medicin, von deren Praktikern die Kranken ausnahmslos müssen behandelt werden; zu einem Staatssystem der Hygieine, welches vorschreibt, was Alle essen, trinken, womit sie sich bekleiden und was sie tun und lassen müssen; zu einem Staatskodex der Moral, welcher sich nicht mit der Bestrafung des Verbrechens zufrieden geben, sondern auch was die Majorität als Laster bezeichnen mag unterdrücken wird; zu einem Staatssystem des Unterrichts, welches alle Privatschulen, Akademien und Universitäten verbieten wird; zu einer Staatskleinkinderstube, wo alle Kinder gemeinschaftlich auf öffentliche Kosten erzogen werden müssen; und schliesslich zu einer Staatsfamilie, mit dem Versuch, Stirpikultur oder wissenschaftliche Züchtung einzuführen, wonach es keinem Mann und keiner Frau erlaubt sein wird, Kinder zu haben, wenn der Staat es verbietet, und kein Mann und keine Frau sich weigern können, Kinder zu haben, wenn der Staat es gebietet. So wird die Autorität ihren Gipfel und das Monopol seine höchste Machtentfaltung erreichen.

Solcher Art ist das Ideal des logisch denkenden Staatssozialisten, solches das Ziel am Ende der Bahn, die Karl Marx eingeschlagen hat.

Verfolgen wir jetzt die Geschicke Warrens und Proudhons, welche die andere Bahn gingen,—die Bahn der Freiheit.

Dies führt uns zum Anarchismus, welcher als die Doktrin bezeichnet werden kann, dass *alle menschlichen Angelegenheiten unter der Leitung von Individuen oder freiwilligen Assoziationen stehen, und dass der Staat abgeschafft werden solle.*

Als Warren und Proudhon in ihren Forschungen nach Gerechtigkeit für die Arbeit auf das Hinderniss der Klassenmonopole stiessen, sahen sie, dass diese Monopole auf dem Prinzip der Autorität beruhten, und sie gelangten zu dem Schluss, dass was Not tue nicht die Verstärkung der Autorität und die daraus sich ergebende Verallgemeinerung des Monopols, sondern die gänzliche Entwurzelung der Autorität und die unverkürzte Anerkennung des entgegengesetzten Prinzips, der Freiheit, wie die daraus sich ergebende Verallgemeinerung der Konkurrenz, des Gegensatzes des Monopols, sei. Sie erblickten in der Konkurrenz die ausgleichende Macht zwischen den Preisen und den Arbeitskosten der Produktion. Darin stimmten sie mit sämmtlichen Nationalökonomen überein. Die Frage präsentirte sich alsdann natürlicherweise, warum die Preise nicht zu den Arbeitskosten herabfallen; wie es noch Einkünfte geben könne, die anders als durch Arbeit erlangt werden, mit einem Wort, warum der Wucherer, der Zins-, Rente- und Profitbezieher, existirt. Die Antwort fand sich in der heutigen Einseitigkeit der Konkurrenz. Man ward gewahr, dass das Kapital die Gesetzgebung so manipulirt hatte, um die unumschränkteste Konkurrenz in der Herbeischaffung produktiver Arbeit zu erzielen, infolge dessen die Löhne an der Hungersgrenze oder so nahe daran wie tunlich erhalten werden; dass sehr starke Konkurrenz gestattet ist in der Herbeischaffung distributiver Arbeit, oder der Arbeit der merkantilen Klassen, infolge dessen nicht die Preise der Waaren, wol aber des Kaufmann's wirkliche Profite auf einem Punkte erhalten bleiben, der einem gerechten Lohne für seine Arbeit einigermassen nahe kommt; dass aber fast durchaus keine Konkurrenz gestattet ist in der Herbeischaffung des Kapitals, auf dessen Mitwirkung produktive wie distributive Arbeit für die Fähigkeit nutzbringenden Schaffens angewiesen sind, infolge dessen der Zinsfuss, die Haus- und Bodenrente und der Profit des Fabrikanten an patent- und tarifgeschützten Waaren auf einem so hohen Punkte erhalten bleiben wie die Notdurft des Volkes es erträgt.

Nach dieser Entdeckung beschuldigten Warren und Proudhon die Nationalökonomen der Furcht vor ihrer eigenen Lehre. Sie ziehen die Manchesterleute der Inkonsequenz. Sie warfen ihnen vor, die freie Konkurrenz der Arbeiter unter sich zu begünstigen, um deren Löhne herunterzudrücken; nicht aber auch die freie Konkurrenz der Kapitalisten unter sich, um deren Wucher zu reduziren. *Laissez-faire* war sehr gute Suppe für die Gans Arbeit, aber sehr schlechte Suppe für den Gänserich Kapital. Aber wie diese Inkonsequenz lösen, wie diesen Gänserich mit derselben Suppe bedienen, wie das Kapital zum Kostenpreis oder wucherfrei in den Dienst des Handels und der Arbeit stellen?—das war das Problem.

Marx, wie wir gesehen haben, löste es durch die Erklärung, dass das Kapital eine vom Produkt wesentlich verschiedene Sache sei, dass es der Gesellschaft gehöre, und folglich von ihr mit Beschlag belegt und im Interesse der Gesammtheit verwaltet werden solle. Proudhon verspottete diese Unterscheidung zwischen Kapital und Produkt. Er behauptete, Kapital und Produkt seien nicht verschiedene Arten des Reichtums, sondern mit einander abwechselnde Zustände oder Funktionen desselben; dass aller Reichtum einer fortwährenden Umwandlung von Kapital in Produkt und von Produkt wieder in Kapital unterworfen sei, ein sich unendlich wiederholender Prozess; dass Kapital und Arbeit einfach soziale Bezeichnungen seien; dass was in den Händen eines Menschen Produkt sei, in den Händen eines andern sich unverzüglich in Kapital verwandle, und umgekehrt; dass, gäbe es nur einen Menschen in der Welt, aller Reichtum Kapital und Produkt zugleich wäre; dass der Ertrag von A's Arbeit dessen Produkt sei, das, an B verkauft, B's Kapital werde (ausgenommen B ist ein unproduktiver Konsument, in welchem Falle es einfach vergeudeter Reichtum sei und ausserhalb wirtschaftlicher Berücksichtigung liege); dass eine Dampfmaschine ebenso gut Produkt sei wie ein Rock, und dass ein Rock ebenso gut Kapital sei wie eine Dampfmaschine: und dass dieselben Billigkeitsgesetze den Besitz des einen wie des andern beherrschen.

Aus diesen und andern Gründen verweigerten Proudhon und Warren allen Plänen wie die Beschlagnahme des Kapitals seitens der Gesellschaft ihre Zustimmung. Aber, obschon sie die Vergesellschaftung des Kapitals verwarfen, zielten sie doch auf die Vergesellschaftung seiner Wirkungen ab, indem sie die Nutzniessung desselben Allen zu Gute kommen lassen wollten anstatt, wie heutzutage, fast ausschliesslich den Wenigen auf Unkosten der Vielen. Und als das Licht auf sie hereinbrach, sahen sie, dass dies erzielt werden könne durch Unterordnung des Kapitals unter das natürliche Gesetz der Konkurrenz, wodurch der Preis seines Niessbrauchs auf die Kosten reduzirt würde, d. h. auf die mit der Handhabung und Uebertragung desselben verbundenen Auslagen. Sie entfalteten die Fahne absoluten Freihandels; Freihandel im eignen Lande wie mit fremden Ländern, die logische Ausführung der Manchesterlehre, *laissez-faire* die allgemeine Regel. Unter dieser Fahne begannen sie ihren Kampf gegen die Monopole, ob nun das allumfassende Monopol der Staatssozialisten oder die verschiedenen Klassenmonopole von heute.

Unter den letztern unterschieden sie vier Hauptarten,—das Geldmonopol, das Grund- und Bodenmonopol, das Tarifmonopol und das Patentmonopol.

Als zuerst in der Bedeutung seiner schlimmen Wirkungen betrachteten sie das Geldmonopol, welches in dem von der Regierung an gewisse Personen oder an Personen, die sich im Besitze gewisser Arten von Eigentum befinden, erteilten Privilegium besteht, das Cirkulationsmittel zu beschaffen,—ein Privilegium, das gegenwärtig hierzulande durch eine nationale Steuer von 10 Prozent, womit alle andern Personen belastet werden, die ein Cirkulationsmittel beschaffen wollen, sowie durch Staatsgesetze, welche die Beschaffung von als Cirkulationsmittel dienenden Scheinen zu einem Verbrechen stempeln, erzwungen wird. Es wird behauptet, dass die Inhaber dieses Privilegiums den Zinsfuss, die Hausrente und die Waarenpreise kontroliren,—erstern direkt und die beiden letztern indirekt. Denn, behaupten Proudhon und Warren, stände der Betrieb des Bankgeschäfts Allen frei, so würde sich die daraus erfolgende Konkurrenz so zuspitzen, um allmälig den Preis des Geldleihens auf die Arbeitskosten zu reduziren, welche nach der Statistik sich auf weniger als dreiviertel von ein Prozent belaufen. In diesem Falle würden die Tausende von Leuten, welche jetzt durch den verderblich hohen Zins, den sie dem für Geschäftsunternehmungen notwendigen Kapital entrichten müssen, von denselben zurückgeschreckt werden, ihre Hindernisse beseitigt finden. Haben sie Eigentum, das sie nicht durch Verkauf in Geld umsetzen wollen, so wird eine Bank es als Sicherheit für ein Darlehen im Betrage eines bestimmten Prozentsatzes seines Marktwerts zu weniger als ein Prozent Diskonto annehmen. Haben sie kein Eigentum, sind sie aber fleissig, ehrlich und fähig, so werden sie gewöhnlich im Stande sein, ihre eignen Scheine von einer genügenden Anzahl bekannter und zahlungsfähiger Leute indossiren zu lassen; und auf Grund solcher Scheine wird es ihnen ermöglicht sein, zu ähnlichen günstigen Bedingungen von einer Bank eine Anleihe zu erhalten. So wird der Zins auf Einen Streich fallen. In Wirklichkeit werden die Banken gar kein Kapital ausleihen, sie werden das Geschäft vielmehr auf Grund des Kapitals ihrer Kunden betreiben, und dieses Geschäft wird einfach in dem Austausch des bekannten und weithin disponiblen Kredits der Banken gegen den unbekannten und nicht disponiblen, aber ebenso soliden Kredit der Kunden bestehen, wofür eine Abgabe von weniger als ein Prozent erhoben wird, nicht als Zins für die Nutzniessung des Kapitals, sondern als Forderung für die mit dem Betrieb verbundene Arbeit. Die Möglichkeit, ohne grosse Schwierigkeit Kapital zu erlangen, wird dem Handel und Wandel einen unerhörten Aufschwung geben und eine beispiellose Nachfrage nach Arbeit zur Folge haben,—eine Nachfrage, welche stets das Angebot überwiegen wird, genau das Gegenteil von dem heutigen Zustand des Arbeitsmarkts. Dann wird man die Verwirklichung der Worte Richard Cobdens sehen, dass wenn zwei Arbeiter Einem Arbeitgeber nachlaufen, die Löhne fallen, aber wenn zwei Arbeitgeber Einem Arbeiter nachlaufen, die Löhne steigen. Die Arbeit wird dann in der Lage sein, ihren Lohn zu bestimmen, und wird sich folglich ihren natürlichen Lohn, ihren vollen Ertrag sichern. So wird derselbe Streich, der den Zins fällt, zugleich auch den Lohn erhöhen. Aber das ist nicht Alles. Auch der Profit wird fallen. Denn die Geschäftsleute, statt Einkäufe zu hohen Preisen auf Kredit zu machen, werden von den Banken Geld zu weniger als ein Prozent leihen, ihre Einkäufe baar zu erniedrigten Preisen machen, und die Preise ihrer Waaren entsprechend reduziren. Und ausserdem wird die Hausrente verschwinden. Denn Niemand, dem es ermöglicht ist, Kapital zu ein Prozent aufzunehmen, womit er sich ein eigenes Haus bauen kann, wird sich dazu verstehen, einem Hausherrn Rente zu zahlen, welche diesen Satz übersteigt. Solcher durchgreifenden Natur ist, was sich Proudhon und Warren von der einfachen Abschaffung des Geldmonopols versprechen.

Zweitens im Range der Bedeutung erscheint das Grund und Bodenmonopol, dessen üble Wirkungen sich hauptsächlich in ausschliesslich ackerbautreibenden Ländern, wie Irland, fühlbar machen. Dieses Monopol besteht in der Erzwingung von Besitztiteln auf Grund und Boden seitens der Regierung, die nicht auf persönlicher Okkupation und Benutzung beruhen. Es war Warren und Proudhon klar, dass sobald die Menschen keinen Schutz mehr finden ausser in der persönlichen Okkupation und Bebauung des Grund und Bodens, die Bodenrente wegfallen und der Wucher eine weitere Stütze verlieren wird.

Drittens, das Tarifmonopol, welches in der Förderung der zu hohen Preisen und unter ungünstigen Verhältnissen betriebenen Produktion besteht, indem es Diejenigen mit der Strafe einer Steuer belegt, welche die zu billigen Preisen und unter günstigen Verhältnissen betriebene Produktion unterstützen. Dieses Monopol macht die Arbeit nicht so sehr dem Niessbrauch des Kapitals tributpflichtig als vielmehr dem Missbrauch desselben, und das aus demselben stammende Uebel unterscheidet sich demgemäss von dem gewöhnlichen Wucher. Die Abschaffung dieses Monopols würde eine grosse Reduktion der Preise aller besteuerten Waaren zur Folge haben, und die sich daraus ergebende Ersparniss zu Gunsten der jene Waaren konsumirenden Arbeiter wäre ein weiterer Schritt in der Richtung, dem Arbeiter seinen natürlichen Lohn, seinen vollen Ertrag zu sichern. Proudhon gab jedoch zu, dass die Abschaffung dieses Monopols, solange das Geldmonopol noch besteht, eine grausame und folgenschwere Massregel wäre, erstens, weil das aus dem Geldmonopol entspringende Uebel des Geldmangels sich verschlimmern würde infolge des durch den sich ergebenden Ueberschuss der Einfuhr über die Ausfuhr bedingten Ausfluss des Geldes aus dem Lande, und zweitens, weil diejenigen Arbeiter eines Landes, welche jetzt in den geschützten Industrien ein Unterkommen finden, entlassen und dem Elend preisgegeben würden ohne den Vorteil der unstillbaren Nachfrage nach Arbeit, welche ein kompetitives Geldsystem schaffen würde. Freiheit der Beschaffung des Circulationsmittels im eignen Lande, Geld wie Arbeit in reichlichem Mass schaffend,—darauf bestand Proudhon als eine dem Freihandel mit fremden Ländern vorauszugehende Bedingung.

Viertens, das Patentmonopol, welches darin besteht, Erfinder und Autoren auf einen hinlänglichen Zeitraum gegen alle Konkurrenz zu schützen, um sie in Stand zu setzen, vom Volke eine weit über das Arbeitsmass ihrer Dienste hinausgehende Abgabe zu erheben,—in andern Worten darin, gewissen Leuten auf eine bestimmte Zeitdauer ein Eigentumsrecht an die Naturgesetze und folglich auch die Macht zu verleihen, Andere dem Niessbrauch dieses natürlichen Reichtums, der Allen gleich zugänglich sein sollte, tributpflichtig zu machen. Die Abschaffung dieses Monopols würde dessen Benefiziaten mit einer heilsamen Furcht vor der Konkurrenz erfüllen, infolge dessen sie sich mit einer Vergütung ihrer Dienste zufrieden geben würden, die derjenigen anderer Arbeiter gleichkäme, und welche sie sich dadurch sichern könnten, dass sie ihre Produkte und Werke von vornherein zu so mässigen Preisen auf den Markt brächten, um die Konkurrenz in keinem höheren Grade herauszufordern als andere Unternehmungen auch.

Die Ausführung des ökonomischen Programms, welches in der Zerstörung dieser Monopole und der Substituirung der freiesten Konkurrenz an deren Stelle gipfelte, führte seine Vertreter zur Wahrnahme der Tatsache, dass ihre ganze Betrachtung auf einem sehr fundamentalen Prinzip beruhe, nämlich auf dem Prinzip der Freiheit des Individuums, auf dem Recht der Selbstherrlichkeit über seine Person, seine Produkte und seine Angelegenheiten, und dem Recht der Auflehnung gegen die Diktatur fremder Autorität. Gerade wie die Idee der Expropriation der Individuen und der Appropriation des Kapitals seitens der Regierung Marx auf die Bahn führte, welche in der Apotheose der Regierung und der Verneinung des Individuums endet, so führte die Idee der Expropriation der unter Regierungsschutz stehenden Monopole und der Verallgemeinerung des Kapitalniessbrauchs Warren und Proudhon auf die Bahn, welche in der Apotheose des Individuums und der Verneinung der Regierung endet. Hat das Individuum das Recht zur Selbstbestimmung, dann ist alle fremde Regierung Tyrannei. Daraus folgt

Fortsetzung auf Seite 6.

Libertas.

Erscheint alle vierzehn Tage. Preis, Ein Dollar das Jahr; einzelne Nummern, 5 Cents.

BENJ. R. TUCKER, REDAKTEUR UND HERAUSGEBER.
GEORG SCHUMM, EMMA HELLER SCHUMM, } MITREDAKTEURE.

Verlagsdruckerei: 18 P. O. Square.
Postamtsadresse: LIBERTAS, P. O. Box No. 3366, Boston, Mass.

Entered as Second Class Mail Matter.

BOSTON, MASS., den 17 MÆRZ 1888.

„Durch Abschaffung der Rente und des Zinses, dieser letzten Spuren althergebrachter Sklaverei, beseitigt die Revolution mit Einem Schlag das Schwert des Henkers, das Siegel des Magistrats, den Knüppel des Polizisten, das Mass des Acciseneinnehmers, das Radirmesser des Gerichtsschreibers, alle jene Insignien der Politik, welche die junge Freiheit unter ihren Tritten zermalmt."—PROUDHON.

☞ Die Veröffentlichung im editoriellen Teil von Artikeln über andern Unterschriften als die Initialen der Redaktion, bezeichnet, dass die Redaktion der Hauptsache und dem allgemeinen Tone nach dieselben billigt, obgleich sie sich nicht für jede Wendung und jedes Wort verantwortlich hält. Aber die Veröffentlichung von Artikeln von denselben oder andern Verfassern in andern Teilen des Blattes zeigt keineswegs an, dass sie dieselben in irgend einer Beziehung missbilligt, da solche Anordnung grossenteils Bequemlichkeitsrücksichten unterliegt.

Unsere Kommune-Beilage.

Libertas feiert das Ereigniss ihres Erscheinens, sowie den gleichzeitigen Jahrestag der Erhebung der Pariser Kommune durch die Verschenkung eines prachtvollen, doppelseitigen Bildes an ihre regelmässigen Abonnenten, welches, im feinsten Stile von Prozedurarbeit ausgeführt, nahezu sämmtliche der leitenden Mitglieder der Kommune, sowie Diejenigen darstellt, welche in mehr oder minder direkter Verbindung mit der revolutionären Bewegung in Frankreich im Jahre 1871 standen. Dieses Bild ist direkt von einer seltenen Sammlung von Photographien hergestellt worden, die sich im Besitz des Redakteurs von Libertas befindet, und dem versichert worden ist, dass von vielen der wichtigsten derselben nur drei Kopien vorhanden sind. Die Zahl der Photographien beläuft sich auf ungefähr fünfzig, worunter die folgenden hier namhaft gemacht sind: Blanqui, Flourens, Rigault, Pyat, Elisée Reclus, Delescluze, Cluseret, Ferré, Rossel, Rochefort, Maret, Vallès, Allix, Parent, Gambon, Champy, Assi, Pindy, Lefrançais, Arnould, Amouroux, Lisbonne, Trinquet, Vésinier, Johannard, Miot, La Cécilia, Chalain, Razoua, Dereure, Vermorel, Grousset, Courbet, Pothier, Vermesch, Pilotell, Crémieux, Maroteau, Lissagaray, Mégy, Dacosta, Humbert, Lafontaine, Urbain, Moilin, u. A.

Ausser diesen Portraits zieren passende Mottos von Proudhon, Danton, Tridon, Blanqui, Pyat, J. Wm. Lloyd und August Spies das Bild.

Dieses Bild, auf leichtes Papier gedruckt, wird an alle regelmässigen Abonnenten von Libertas versandt werden, sowie an solche, welche auf das Blatt mit Beginn der ersten Nummer abonniren mögen. Aber da die erste Nummer in grosser Anzahl verbreitet werden wird, wird das Bild nicht als Beigabe dazu verteilt werden. Nicht-Abonnenten, die es zu besitzen wünschen, können es sich durch Einsendung von zehn Cents verschaffen.

Viele werden das Bild einrahmen und an die Wand hängen wollen. Für diesen Zweck ist eine Auflage auf feines, schweres Papier gedruckt hergestellt worden. Das Stück, sorgsam zusammengerollt, wird zu 25 Cents versandt.

Man richte alle Bestellungen an Benj. R. Tucker, Box 3366, Boston, Mass.

Die Pariser Kommune.

In diesen Tagen feiern die revolutionären Elemente der gesammten Welt die Erinnerung an die Erhebung der Pariser Kommune von 1871. Auch wir erblicken in jener grossartigen Erhebung das glanzvolle Aufleuchten des Gedankens einer neuen gesellschaftlichen Ordnung, einer auf Freiheit und Recht begründeten Ordnung, wie sie schon immer von den Besten ist geträumt und angestrebt worden. Die heutige Ordnung ist auf Raub, Mord und gegenseitige Uebervorteilung gegründet. Wir leben in einem Zustand der "civilisirten Menschenfresserei," um mich der treffenden Bezeichnung **Josiah Warrens** zu bedienen. Diese Ordnung nun fand in der Kommune ihre Verurteilung und Verdammung. Abgesehen von ihrem Programm, signalisirte die Kommune ihre Verurteilung der alten Ordnung durch den Umsturz der Vendômesäule mit dem Standbild des korsischen Eroberers, in welcher diese Ordnung symbolisirt war. Die Pariser Erhebung endete zwar mit der Unterwerfung der Arbeit unter die alten Institutionen von Kirche und Staat, und "Gesetz und Ordnung" feierten wieder einmal einen schrecklichen Triumpf. Mit Feuer und Schwert machten sie Alles nieder, was ihnen in den Weg kam. Es hat wol kaum noch jemals eine fortschrittliche Bewegung einen solch furchtbaren Hass auf sich gezogen wie die Pariser Kommune, und ihre Besieger haben denn auch ganz im Einklang mit ihrem barbarischen Denken und Fühlen die schrecklichste nur denkbare Rache an ihr genommen. Sie ist geradezu beispiellos in der Geschichte. Aber "trotz alledem und alledem" lebt heute der revolutionäre Gedanke. Der Gedanke einer neuen auf Freiheit und Recht basirten Ordnung der Dinge, die soziale Idee, weht heute gewaltiger durch alle Länder der Welt als je zuvor, und gibt uns die sichere Garantie, dass er sich nur mit der tatsächlichen "Erhebung der Arbeit auf den Thron der Erde" einst wieder zur Ruhe begeben wird.

G. S.

Anarchie,—das Ding und der Namen.

Das Wörterbuch und die grosse Mehrzahl der Menschen definiren Anarchie als Ordnungslosigkeit und Bürgerkrieg.

In dem Anarchisten glaubt man ein Wesen ohne Geist und Gemüt zu erblicken, einen Sklaven der Leidenschaften und des Sinnenrauches, blind, rasend, verwegen, der es auf die grausame Zerstörung alles Dessen abgesehen hat, das seine Wege kreuzt oder seinem vernunftlosen Tun und Treiben widerspricht.

Libertas ist von friedliebenden, intelligenten, vernünftigen Menschen im Interesse der Ordnung, Freiheit und menschlichen Glückseligkeit und Zusammengehörigkeit gegründet, mit der Absicht und dem Entschluss, ihre Kräfte der Förderung und Verwirklichung der Sicherheit, Wohlfahrt und Harmonie in den menschlichen Angelegenheiten zu widmen.

Die Redakteure und Mitarbeiter von Libertas nennen sich, und wünschen gekannt zu sein als, Anarchisten, und sie verkünden ihr Blatt als ein Organ anarchistischen Denkens. Und wie alle andern Anarchisten lehnen sie alle die zahlreichen Eigenschaften, auffallend wenn nicht ehrend, ab, womit die Durchschnittsmenschen sie so freigebig ausstatten. Und noch unglaublicher, wie alle andern Anarchisten, bestehen sie darauf (und mit einem Ernst und einer Wärme, dazu angetan, zum Nachdenken anzuregen), dass ihre Mission ein Liebes- und Friedenswerk ist; dass ihre Aufgabe in der Bekämpfung des Uebels und Elends, im Widerstand gegen tyrannische Anmassungen und in der Verfechtung des Wahren, Guten und Schönen in der Welt besteht; dass sie, kurz gefasst, das gerade Gegenteil von dem sind und wollen, das ihnen von den Wörterbüchern, dem Mob und den Führern vorgeworfen und untergeschoben wird.

Darob ist der ehrliche und unparteiische Mensch natürlicherweise wirre und irre. Es ist ihm unerfindlich, wie ein solch unmöglicher Zustand entstehen konnte. Einerseits warnt und droht und versichert man ihn, die Anarchisten seien Teufel in Menschengestalt, Feinde der Menschheit; und anderseits wenden sich diese selben Anarchisten an ihn im Namen der heiligsten Dinge des Lebens.

Plötzlich geht ihm ein Licht auf. Er bekommt eine glänzende Idee und, sich an die Anarchisten wendend, gibt er ihr folgenden Ausdruck:

"Meine Freunde, ich glaube euch. Eure Sache ist eine gerechte. Ihr habt ein erhabenes Ideal und euer Wirken ist fortschrittlich und erspriesslich. Aber, im Namen der Vernunft, warum wählt ihr zu eurer Bezeichnung ein mit allem Verwerflichen synonymes Wort? Ihr dürft euch gewiss nicht beklagen, wenn ihr missverstanden und schlecht behandelt werdet. Wollte ein Prophet sich Mörder nennen, so liefe er Gefahr, "gelyncht" zu werden. Warum nennt ihr euch nicht Reformatoren, Verkündiger idealer Regierungen, Erstreber vollkommener politischer und sozialer Einrichtungen?"

Diese Fragen unseres Freundes können nicht unbeantwortet gelassen werden, und sein Rat verdient einige Berücksichtigung unsererseits.

Wir wollen gleich hier die Erklärung abgeben, dass zwischen den Prinzipien und Strebezielen unseres Fragestellers kein wesentlicher Unterschied besteht. Es ist nur eine Sache der Definition.

Die "Regierung" als eine Assoziation definirend, in welche das gesammte Volk eines gegebenen Landes zwecks Schutzes und Trutzes freiwillig eingetreten ist, ist man zu der Verurteilung und Aechtung aller Derjenigen berechtigt, welche die Regierung befehden.

Aber nicht so definiren die Anarchisten Regierung. *Solcher* Regierung opponiren sie nicht, sondern suchen sie vielmehr zu schaffen. In der Tat, kein geistig gesunder und humaner Mensch kann irgend welches Motiv haben, gegen die Stabilität einer derartigen Regierung zu konspiriren. Eine solche Regierung ist gleichbedeutend mit Anarchie.

Freiheit ist den Anarchisten das höchste Gesetz. Sie verlangen Freiheit für das nicht-aggressive Individuum,—Freiheit der Arbeit, Freiheit des Genusses, Freiheit der Liebe, Freiheit der Assoziation, Freiheit der Exploitation der Gaben der Natur, Freiheit der Organisation, Freiheit des Schutzes gegen Verbrecher und Tyrannen.

Wohin führt nun diese kurze Untersuchung der von den Gouvernementalisten wie den Anarchisten für sich erhobenen Ansprüche?

Denken wir uns unter A die Regierung, unter B eine freiwillige Assoziation zu Schutz und Trutz und unter C eine anarchistische Organisation, so finden wir, falls sich die obige Definition von Regierung bewährt, dass die Regierung gleich B ist; dass, ist Freiheit das synonym der Anarchie, wie die Anarchisten behaupten, B gleich C ist; und dass folglich A gleich C,—d. h. die Anarchie identisch oder gleichwertig mit der Regierung ist.

Verblüffende, unerwartete Folgerung, aber zugleich doch auch eine, welche die Gouvernementalisten neu beseelt und ihnen frischen Mut einflösst. Im Gefühl, dass ihre Sache bestärkt wurde, werden sie grossmütig und herablassend wenden sie sich an uns also:

"Nun, ihr seht endlich das Kindische eures starren Festhaltens an Worten wie das Komische eurer bombastischen Verkündigungen ein. Legt eure Schrullen bei Seite! Seid ihr ehrlich und wirklich von guten Absichten geleitet, so habt ihr keine Verwendung für eure kriegerischen und abschreckenden Wahlsprüche. Kommt, gesellt euch zu uns, macht mit uns gemeinsame Sache und, unterstützt von den Sympathien und den Traditionen des Volkes, werden wir, so wir nur verständnissvoll und geduldig voranschreiten, gewiss ——"

Ja, was denn?

Liebe Regierungsgläubige, wozu wünscht ihr unsere Mitwirkung? Ist die Regierung das als was ihr sie erklärtet, woher kommt dann eure Unzufriedenheit? Regierung wollt ihr, Regierung habt ihr. Seid desshalb zufrieden und freut euch der Segnungen der grossen und herrlichen Regierung, unter der ihr das Glück habt, zu leben. Seid stolz auf sie wie sie stolz auf euch ist, euch, ihre edlen und zuverlässigen Kämpen.

Es betrübt euch, dass euer Blick auf allen Seiten dem Elend, der Armut, der Tyrannei, dem Unrecht, der Unterdrückung, dem Verbrechen, dem Laster, der Erniedrigung begegnet? Ihr wollt das Uebel entwurzeln und die Ungerechtigkeit abschaffen? Aber wie könnt ihr das Leben und die Gesellschaft reformiren? Fängt es nicht an euch jetzt einzuleuchten, dass die Regierung nicht der grosse und mächtige Hebel des Fortschritts ist für den ihr sie hieltet? Es ist nicht mehr einzig und ausschliesslich die "Regierung," die ihr verlangt,—denn die habt ihr,—sondern etwas anders. Was ist es?

Arme Regierungsgläubige! An diesem Punkte erinnert eure Konfusion an den Turmbau zu Babel. Anstatt den Anarchisten—den Gegnern der Regierung—eine geschlossene Fronte zu bieten, seid ihr hoffnungslos demoralisirt und verwirrt. Nicht zwei unter euch stimmen überein hinsichtlich dessen, was zu erstreben ist oder dessen, was euch mangelt. Einige agitiren zu Gunsten einer Verstärkung, andere zu Gunsten einer

Beschränkung der Regierung, wieder einige streben eine von der heutigen verschiedene Regierung an, wieder andere reden einer experimentalen Berücksichtigung aller gemachten Vorschläge das Wort.

Vielleicht seid ihr jetzt bereit, den Anarchisten — das einzige gelassene und gefasste Individuum unter Allen — um Hülfe in der Lösung des Knotens anzugehen? Ihr sollt euch nicht umsonst an ihn wenden; ihr werdet eine Erklärung erhalten und diese Erklärung, wie wir voraussehen, wird euch in Stand setzen, einzusehen, warum die Anarchisten die Regierung verwerfen — die Sache, die Definition, Alles — und unter ihrer eignen Flagge segeln.

Die Regierung ist weder heute, noch war sie jemals eine freiwillige Organisation zu Schutz und Trutz. Geschichte wie Logik demonstriren gerade das Gegenteil. Die Regierung entstand durch die Gewalt und beruht auf der Gewalt. Civilisation und Regierung schliessen einander aus. Die fortschreitende Entwicklung des Menschen und der Gesellschaft wird erst möglich in dem Masse, in dem die Regierung eine nach der andern ihre Funktionen verliert und auf einen immer kleinern Raum zurückgedrängt wird. Industrielle Unternehmungen, die Erweiterung des Gebiets und Einflusses der civilisirenden und einigenden und läuternden Agentien der Bildung und der Kultur, die Vermehrung des Wissens, das Aufblühen der Künste und Wissenschaften und der Litteratur, weit entfernt, von der Regierung abzuhängen, gründen sich vielmehr auf deren Nichteinmischung und praktische Existenzlosigkeit. Jeder Schritt vorwärts seitens der Gesellschaft bezeichnete von jeher für die Regierung einen Verlust. Der Sieg der Menschheit bedeutet den Untergang der Regierung. In dem Streben nach Vollkommenheit seitens der Menschen muss die Regierung entweder ignorirt oder bekämpft werden. Der schliessliche Triumpf der Civilisation wird zusammenfallen mit dem gänzlichen Verschwinden auch jeder Spur von Regierung.

Soviel geben Alle zu. Die Orthodoxesten sprechen von dem idealen Zustand der Gesellschaft als einem Zustand gänzlicher Abwesenheit aller Regierung, in dem der Mensch sein Verhalten spontan so kontrolirt wie es im höchsten Grade der gesellschaftlichen Harmonie entspricht.

Die Erfahrung der Vergangenheit muss unsere Führerin sein in der heutigen Verworrenheit. Welch andres Licht haben wir? Ob die herrschenden Uebelstände der Regierung zuzuschreiben oder das Produkt verschiedener Faktoren sind, mag eine offene Frage sein. Was aber keinen Zweifel zulässt, ist, dass in der Berechnung der Mittel zur Beseitigung der Uebelstände die Regierung vollständing ignorirt werden muss. Was die Uebelstände beseitigen wird ist die Freiheit, der Gegensatz zur Regierung. Das Heilmittel gegen irgend eine besondere Krankheit der Gesellschaft liegt in der Beschränkung der Regierung. Folglich, zusammen addirt, scheint the Panacee in der Abwesenheit aller Regierung zu liegen.

Unter welchem Namen sollen wir diese Ueberzeugung der Welt verkünden? Welch andrer, besserer ist da zu finden als derjenige, den wir gewählt haben? Indem die Anarchie, nach dem Zugeständniss der Orthodoxen, das Ideal ist, dem die Gesellschaft zustrebt, müssen Alle, die für den Fortschritt und die Entwicklung einstehen, sich als Anarchisten erklären. Mögen diejenigen, welche die Regierung zu verewigen und zu verstärken streben, sich Gouvernementalisten nennen, aber sie sind Feinde der Civilisation. Zwischen ihnen und uns kann es weder Frieden noch ein Kompromiss geben. Unsere Sorge sollte dahin gehen, die Demarkations- und Scheidelinie so bestimmt und deutlich zu ziehen, dass neutrale Menschen leicht zwischen beiden unterscheiden und den einen vom andern erkennen können.

Sagst du, du seist ein Gouvernementalist, so sagst du nichts. Sagst du, du seist ein Anarchist, so erklärst du mit Einem Wort dein Ideal, deinen Glauben, deine Sympathien, die Richtschnur deines Handelns. Es ist wahr, der Pöbel und die Vorurteilsvollen mögen dich missverstehen, aber das müssen und werden sie in jedem Falle tun. Die Intelligenten werden dich verstehen, und liegt nicht in diesen deine einzige Hoffnung? VICTOR YARROS.

Beispiele beklagenswerter Langlebigkeit.

Kaiser Wilhelm ist im Alter von einundneunzig Jahren gestorben. Das seinige war ein langes Leben, und das ist das Schlimmste davon. Viel kann man einem Tyrannen verzeihen, der anständig genug ist, jung zu sterben. Aber des Gedächtnisses dessen, der so die Pein ausdehnt und verstärkt, kann man nicht mit Milde gedenken. Wie Brick Pomeroy bemerkt, giebt es so etwas wie genug. Die einundneunzig Jahre eines solchen Menschen wie Wilhelm waren für Deutschland und die Welt viel zu viel. Aber es sind nicht nur die Könige, die zu lange leben. Dies schreckliche Geschick befällt manchmal die Dichter. Unter andern hat es Walt Whitman erreicht. Dass er lange genug leben sollte, um sein "barbarisches Gejohle," wie er selbst seine Dichtungen bezeichnet, soweit zu civilisiren, um es in Wehklage über Deutschland's Verlust seines "getreuen Hirten" über die Hausdächer der Welt hinweg erschallen zu lassen, und dass er sich dazu auf das Verlangen einer kapitalistischen Zeitung der ungeziemenden Beihülfe des elektrischen Telegraphen bedienen sollte, und mutmasslich für Lohn, — so das empörende Schauspiel der Prostitution ehemaliger männlicher Reinheit aufführend, ist in der Tat ein schmerzliches Beispiel überzähliger Jahre. Die Neigung von Volksdichtern, nachdem sie einmal über ihre Sangesjahre hinaus sind, ihre gebrochenen Stimmen zum Lob der Unterdrücker des Volkes zu erheben, den Flammen zu überliefern was sie einst anbeteten und anzubeten was sie einst den Flammen überlieferten, stimmt einen zur Versöhnung mit dem sonst unerträglichen Gedanken, dass es Shelley und Byron kaum vergönnt war, ihre Knabenzeit zu überleben. Der Fall Russell Lowell's war ein fürchterlicher Schlag für diejenigen, welche nie müde werden, die "Big'low Papers" zu lesen und "The Present Crisis" auswendig kennen, aber die Bitterkeit ihres Kelches ist Honig neben dem Wermut, der allen Liebhabern von "Leaves of Grass" zu Teil geworden sein muss, als sie das Klagelied des Barden der Demokratie über den Tod des Tyrannen Wilhelm lasen. Als einer der begeistertsten Bewunderer Walt Whitmans ersuche ich ihn dringendst, den Rest Schweigen sein zu lassen und nicht wieder das spukende Phantom uns vorzuführen, das er in den Tagen, da er noch schreiben konnte, beschrieb als eine "traurige, hastige, unerwachte Somnambule, im Dämmerlicht wandelnd." T.

Kopf und Herz.

Dass das Gefühl in Sachen des Verstandes nicht selten eine entscheidende Stimme hat, dem Denkenden und Fühlenden oft unbewusst den Ausschlag gibt in Fragen, die lange Zeit das Denkvermögen in Anspruch genommen haben, ist eine bekannte Tatsache. Wie oft mag es nicht schon den Stab über den Anarchismus gebrochen haben, selbst da, wo die kolossale Begriffsverwirrung, die der Name nun einmal hervorgerufen hat, schon einiger Klarheit gewichen ist, und sogar noch da, wo dem Prinzip der unbedingten individuellen Freiheit auf politischem und ökonomischem Gebiete bereits mit vielem Verständniss entgegengekommen wird.

Auch geht es nicht nur den Verstand an, denn mehr noch als die Religion — was man so darunter versteht —, der man so grosse Konzessionen von der Gefühlsseite unserer Natur machen zu müssen wähnt, geht dieses Prinzip, in seiner praktischen Anwendung, das Gefühl an. Den Verstand brauchen wir eigentlich nur um das Gebiet gründlich zu erforschen. Haben wir uns dann über die klimatische Beschaffenheit und ausreichenden materiellen Lebensbedingungen beruhigt, tritt das Gefühl vor mit der Frage: "Möchtest du in dem neuen Lande deine Heimath aufschlagen, wirst du dich darin auch gemütlich wohl fühlen können?" Dass die Antwort auf diese Frage für die Annahme oder Verwerfung des Prinzips von ganz bedeutender Wichtigkeit ist, ist am Ende natürlich; wie kommt es aber nur, dass dieselbe, wie es scheint, so häufig verneinend ausfällt?

Doch nur daher, dass die Inkrafttretung dieses Prinzips — die theoretische Annahme ist das Wenigste — eine völlige Revolution unseres Fühlens, mehr noch unseres Handelns bedingt. Die süssen Gewohnheiten, die Gewohnheit der Unselbstständigkeit, die Gewohnheit des Gebietens, die Gewohnheit des geduldigen Gehorchens, dass allen diesen muss entsagt werden, darüber kommen wir im Geiste leicht hinweg, praktisch werden sie die grössten Schwierigkeiten verursachen. Aber auch die Gewohnheit der Hingebung, der Nächstenliebe, das süsse Gefühl der Zusammengehörigkeit, das nirgends so gut als in der Abhängigkeit zu gedeihen verspricht, auch diese Gefühle der reinen Menschlichkeit fürchten wir zu verlieren, indem wir zur vollen Freiheit wie sie die Anarchisten verstehen fortschreiten und in welcher der Wahlspruch zu gelten scheint: "Jeder für sich und der Teufel hole den Letzten."

Aber, dass der Teufel den Letzten nicht holen wird, dafür hat schon die Natur gesorgt, die das Liebebedürfniss der Menschen zu einem ihrer Gesetze gemacht hat, so stark, dass selbst die der Herrschlust entsprungenen menschlichen Gesetze ihm nichts anhaben konnten. Die Menschen werden sich immer lieben, immer mitfühlend sein, und wer schon einmal mit diesem neuen Menschenschlag, der die individuelle Freiheit auf sein Panier geschrieben hat, in nähere Berührung gekommen ist, wird wissen, dass auch sie es können und dass sie der aufopfernden Hingebung gegen ihre Nächsten nicht unfähig sind.

Es ist gerade weil sie die Menschen lieben, die individuellen Menschen, nicht die Menschheit als Abstraktum, dass sie Individualisten sind. Sie stellen aber höhere Ansprüche an ihre Liebe; sie wollen dieselbe rein erhalten von eigennütziger Beimischung, sie wollen ihre Selbstachtung wahren, indem sie den Gegenstand ihrer Liebe auch als freies, selbstherrliches Wesen achten zu können verlangen. Es mag sein, dass es uns diesem höheren Ideal gegenüber fröstelt, weil wir es noch nicht ganz begriffen haben und noch kein Zutrauen zu ihm fassen können. Alles Fremde lässt uns nicht nur kalt, es fröstelt uns an. Wir können nicht unsere ganze Denk- und Fühlweise aus dem Boden, in dem sie gekeimt und gewachsen, herausreissen und gleich wieder auf neuem Felde feste Wurzel fassen. Die Heimath ist uns mit allen ihren Mängeln ans Herz gewachsen. Verpflanze den Eingeborenen einer trostlosen Einöde in ein sonniges, blühendes Tal und die Sonne wird ihm zuerst kalt, die Blumen und die Vögel inhaltslos erscheinen; er wird Heimweh nach seinen kahlen Triften haben. Kehrt er aber nach Jahren zurück, ist ihm die heimathliche Einöde eben eine Einöde, und die blumige Aue wird nicht nur seinem Verstande, sondern auch seinem Herzen teuer geworden sein.

Es scheint auch dem Christen, dem der Boden seines alten Glaubens unter den Füssen zu wanken beginnt, Alles in einem Stadium der Auflösung begriffen zu sein. Sein Zweifel vergiftet ihm alle Freuden des Lebens. Er ist mit sich und der Welt zerfallen. Er frägt sich besorgt: was wird aus meiner Nächstenliebe, meiner Liebe zum Guten und Schönen, wenn ich keinen Glauben mehr habe? Hat das Dasein dann noch überhaupt irgend welchen Wert? Hat er sich aber erst einmal zur völligen Klarheit durchgerungen, können keinerlei Zweifel mehr seinen Unglauben erschüttern, dann kommt ihm auch der innere Frieden, die Freude am Dasein wieder. Er findet, dass sein und seiner ungläubigen Mitmenschen Herzen noch so warm schlagen wie sie als Christenherzen geschlagen haben, und er fasst neuen Mut.

In gleicher Weise bricht es sich nicht so leicht mit den fleisch- und blutgewordenen Ansichten über Staat und Gesellschaft; zumal wenn die neue Anschauung auch gar zu radikal an Allem rüttelt und nichts bestehen lassen will, was ehedem für heilig gegolten hatte. Auch Ketten brechen nicht ohne Wunden zu hinterlassen, und "das grosse Recht der Individualität an Alles, was ihr nötig ist, um Alles zu werden, was sie werden kann," und die Notwendigkeit mit "jeder Autorität zu brechen, um dieses Recht zu erobern," stellt solch strenge Anforderungen an das Herz, ja es scheint das Knüpfen neuer Herzensbanden von vorn herein zur Unmöglichkeit zu machen. Auf Grund der alten allerdings; glaubt man aber, dass in der neuen Gesellschaftsordnung das Herz leer ausgehen wird, dass alle Gemütlichkeit, aller Gemeinsinn, alle Zärtlichkeit, alle

Fortsetzung auf Seite 8.

die Notwendigkeit der Abschaffung des Staats. Das war der Schluss, auf den sich Warren und Proudhon verpflichtet sahen und den sie zum Grundstein ihrer politischen Philosophie machten. Es ist die Lehre, welche Proudhon mit dem Namen Anarchismus belegte, ein dem Griechischen entnommenes Wort, welches nicht notwendigerweise, wie allgemein angenommen wird, Ordnungslosigkeit bedeutet, sondern Herrschaftslosigkeit. Die Anarchisten sind einfach unerschrockene Jefferson'sche Demokraten. Sie glauben, dass "diejenige Regierung die beste ist, die am wenigsten regiert," und dass diejenige, die am wenigsten regiert, gar keine Regierung ist. Sie sprechen allen durch Zwangssteuern aufrecht erhaltenen Regierungen die Berechtigung sogar des einfachen polizeilichen Schutzes von persönlichem Eigentum ab. Den Schutz, solange er notwendig sein mag, betrachten sie als eine Sache, die durch freiwillige Assoziation und Kooperation zwecks Selbstverteidigung zu beschaffen ist, oder als eine Waare, die wie jede andere Waare von denjenigen zu beziehen ist, welche den besten Artikel zum billigsten Preis liefern. Nach ihrer Auffassung ist es schon selbst eine Invasion des Individuums, dasselbe zwecks Schutzes gegen Invasion zu besteuern, wenn es diesen Schutz nicht verlangt. Und sie behaupten ferner, dass aller Schutz überflüssig sein werde, wenn einst infolge der Verwirklichung ihres ökonomischen Programms die Armut, und mit ihr das Verbrechen, wird aus der Welt geschafft sein. Die Zwangssteuer ist in ihren Augen das Lebensprinzip aller Monopole, und sie tragen sich mit dem Gedanken des passiven Widerstands gegen den Steuereinnehmer, wenn die recnte Zeit gekommen sein wird, als eines der wirksamsten Mittel zur Erreichung ihrer Ziele.

Ihre Stellung zu dieser Frage ist der Schlüssel zu ihrer Stellung zu allen andren Fragen politischer oder sozialer Natur. Soweit es sich in Religionssachen um ihre eigenen Ansichten handelt, sind sie atheistisch, denn sie betrachten die Autorität Gottes und die religiöse Weihe der Moral als den Hauptvorwand der privilegirten Klassen für die Ausübung menschlicher Autorität. "Wenn Gott existirt," sagt Proudhon, "so ist er des Menschen Feind." Und im Gegensatz zu Voltaire's berühmtem Epigramm, "Gäbe es keinen Gott, so müsste man einen erfinden," stellte der grosse russische Nihilist Michael Bakounine diese antithetische Behauptung auf: "Existirte ein Gott, so müsste man ihn abschaffen." Aber obgleich die Anarchisten die theologische Hierarchie verwerfen, indem sie in derselben einen Widerspruch zum Anarchismus erblicken, so bestehen sie doch auf der Freiheit, an dieselbe zu glauben. Sie bestreiten konsequent jede Verkürzung der religiösen Freiheit.

Das Recht des Individuums, sein eigener Priester zu sein oder seinen eigenen Priester zu wählen, auf ihren Schild erhebend, bestehen sie gleichfalls auf dem Recht desselben, sein eigener Arzt zu sein oder seinen eigenen Arzt zu wählen. Kein Monopol in der Theologie, keins in der Medizin. Allgemeine Konkurrenz; geistlicher Rat wie medizinischer Rat muss stehen oder fallen nach eignem Wert oder Unwert. Und nicht nur in der Medizin, auch auf dem Gebiet der Hygieine muss dieses Prinzip der Freiheit zur Anwendung gelangen. Das Individuum mag für sich entscheiden nicht allein, was es tun muss, um gesund zu werden, sondern auch, was es tun muss, um gesund zu bleiben. Keine fremde Macht darf ihm vorschreiben, was es essen, trinken, womit es sich bekleiden und was es tun und lassen soll.

Auch liegt es nicht im anarchistischen Plan, einen Moralkodex zu schaffen, den sich das Individuum zur Richtschnur nehmen muss. "Bekümmre dich um deine eigenen Angelegenheiten" ist sein einziges Moralgesetz. Einmischung in die Angelegenheiten Anderer ist ein Verbrechen, und das einzige Verbrechen, und mag als solches in gehöriger Weise zurückgewiesen werden. In Uebereinstimmung mit dieser Anschauung betrachten die Anarchisten alle Versuche, das Laster zu unterdrücken, als an und für sich verbrecherisch. Sie sehen in der Freiheit, wie in dem aus derselben resultirenden allgemeinen Wohl das sichere Heilmittel gegen alle Laster. Aber sie anerkennen das Recht des Trunkenbolds, des Spielers, des Wüstlings, der Dirne, ihren eigenen Lebenswandel zu befolgen bis sie aus freier Wahl demselben zu entsagen sich entschliessen.

In Bezug auf die Versorgung und Erziehung der Kinder würden die Anarchisten weder die kommunistische Kleinkinderstube einsetzen, welche die Staatssozialisten begünstigen, noch das heutige kommunistische öffentliche Schulsystem aufrecht erhalten. Die Amme und der Lehrer, wie der Arzt und der Priester, müssen freiwillig gewählt werden, und ihre Dienste müssen von denjenigen belohnt werden, die sie benötigen. Elterliche Rechte dürfen nicht angetastet und elterliche Verantwortlichkeit darf nicht Andern aufgebürdet werden.

Selbst in einer so zarten Angelegenheit wie das Verhältniss der Geschlechter schrecken die Anarchisten nicht vor der Anwendung ihres Prinzips zurück. Sie anerkennen and verteidigen das Recht irgend eines Mannes und irgend einer Frau, oder irgend einer Anzahl von Männern und Frauen, sich auf so lange oder so kurze Zeitdauer zu lieben wie sie können, wollen oder mögen. Gesetzliche Ehe wie Ehescheidung sind ihnen gleichmässig Abgeschmacktheiten. Sie erschauen eine Zeit, in der jedes Individuum, ob Mann, ob Weib, sich selbst versorgen wird, und in der Jedes ein eigenes unabhängiges Heim besitzen wird, sei es nun ein eigenes Haus oder Räumlichkeiten in einem Hause mit Andern; in der die Liebesverhältnisse zwischen diesen selbstständigen Individuen so verschiedenartig sein werden wie ihre Neigungen und Wahlverwandtschaften; und in der die in diesen Verhältnissen geborenen Kinder ausschliesslich den Müttern angehören werden, bis sie alt genug sind, sich selbst anzugehören.

Solcher Art sind die Hauptzüge des anarchistischen sozialen Ideals. Es herrscht eine grosse Meinungsverschiedenheit unter seinen Bekennern bezüglich der besten Mittel, es zu verwirklichen. Mangel an Raum verbietet die Behandlung dieses Teils des Gegenstandes hier. Ich wünsche nur die Aufmerksamkeit auf die Tatsache zu lenken, dass es ein Ideal ist gänzlich unvereinbar mit demjenigen jener Kommunisten, die sich fälschlich Anarchisten nennen, während sie zur selben Zeit ein Régime des Archismus befürworten, so despotisch wie dasjenige der Staatssozialisten selber. Und es ist ein Ideal, das so wenig gefördert werden kann durch die von John Most und Prinz Kropotkine empfohlene Expropriation wie es gehemmt werden kann von den Besen jener Mrs. Partingtons des Richterstuhls, welche sie zum Gefängniss verurteilen; ein Ideal, welches die Chicagoer Märtyrer durch ihren glorreichen Tod auf dem Galgen für die gemeinsame Sache des Sozialismus weit mehr förderten als durch ihre bedauerliche Befürwortung der Gewalt während ihres Lebens und im Namen des Anarchismus als revolutionäres Agens und der Autorität als Schutzwehr der neuen sozialen Ordnung. Die Freiheit ist den Anarchisten zugleich Ziel und Mittel und sie treten Allem feindlich entgegen das sie bedroht.

Seit diese Abhandlung verfasst wurde, ist mir in einer Pariser Zeitung ein Artikel von Ernest Lesigne zu Gesicht gekommen, welcher das, was ich auseinanderzusetzen versuchte, in einer Reihe solch treffender und glänzender Gegensätze zusammenfasst, dass ich nicht umhin kann, denselben hier zum Schluss zum Abdruck zu bringen:

Es gibt zwei Sozialismen.
Der eine ist kommunistisch, der andere solidarisch.
Der eine ist diktatorisch, der andere freiheitlich.
Der eine ist metaphysisch, der andere positiv.
Der eine ist dogmatisch, der andere wissenschaftlich.
Der eine ist gemütlich, der andere reflektiv.
Der eine ist niederreissend, der andere aufbauend.
Beide streben an die grösstmöglichste Wohlfahrt Aller.

Der eine trachtet das Glück Aller zu gründen, der andere, Jeden in den Stand zu setzen, auf seine eigene Weise glücklich zu sein.

Der erste betrachtet den Staat als eine Gesellschaft *sui generis*, von einer besondern Wesenheit, eine Schöpfung Gottes ausserhalb und über aller Gesellschaft stehend, mit besondern Rechten und der Befugniss ausgestattet, unbedingten Gehorsam zu erzwingen; der zweite betrachtet den Staat als eine Assoziation wie jede andere, gewöhnlich schlechter verwaltet als andere.

Der erste proklamirt die Oberherrschaft des Staates, der zweite verwirft alle Herrschaft.

Der eine will alle Monopole in den Händen des Staates wissen; der andere wünscht die Abschaffung aller Monopole.

Der eine will die regierte Klasse zur regierenden machen; der andere wünscht die Beseitigung aller Klassen.

Beide erklären, dass die herrschende Ordnung der Dinge nicht dauern könne.

Der erste betrachtet die Revolution als unabweisbares Agens der Evolution; der zweite lehrt, dass Unterdrückung allein die Evolution in Revolution verwandelt.

Der erste glaubt an eine Umwälzung.

Der zweite weiss, dass sozialer Fortschritt aus der freien Betätigung der Individuen erfolgen wird.

Beide erkennen, dass wir am Eingang einer neuen Geschichtsperiode stehen.
Der eine wünscht, dass es nur noch Proletarier gebe.
Der andere wünscht, dass es keine Proletarier mehr gebe.
Der erste will Jedem Alles nehmen.
Der zweite will Jeden im Besitze des Seinigen lassen.
Der eine will Jeden expropriiren.
Der andere will Jeden zum Eigentümer machen.
Der erste sagt: "Tue wie die Regierung will."
Der zweite sagt: "Handle nach eigenem Ermessen."
Der erstere droht mit Despotismus.
Der letztere verheisst die Freiheit.
Der erstere macht den Bürger zum Untertanen des Staats.
Der letztere macht den Staat zum Angestellten des Bürgers.
Der eine erklärt die Notwendigkeit der die Geburt der neuen Welt begleitenden Wehen.
Der andere erklärt die Schmerzlosigkeit alles wahren Fortschritts.
Der erste setzt sein Vertrauen in soziale Kriege.
Der andere vertraut nur auf die Werke des Friedens.
Der eine trachtet zu befehlen, zu reguliren, zu herrschen.
Der andere will das Minimum von Befehl, Regulation und Herrschaft erreichen.
Der eine würde die grässlichste Reaktion zur Folge haben.
Der andere eröffnet dem Fortschritt einen unbegrenzten Horizont.
Der erste wird fehlschlagen; der andere wird durchdringen.
Beide streben Gleichheit an.
Der eine, indem er zu Hochstehende herunterzieht.
Der andere, indem er zu Niedrigstehende emporrichtet.
Der eine erblickt die Gleichheit im gemeinsamen Joch.
Der andere will die Gleichheit der vollkommenen Freiheit.
Der eine ist intolerant, der andere ist tolerant.
Der eine schüchtert ein, der andere ermutigt.
Der erste will Jeden unterrichten.
Der zweite will Jeden in den Stand setzen, sich selber zu unterrichten.
Der erste will Jeden erhalten.
Der zweite will Jeden in den Stand setzen, sich selber zu erhalten.
Der eine sagt:
Der Grund und Boden dem Staat.
Das Bergwerk dem Staat.
Das Werkzeug dem Staat.
Das Produkt dem Staat.
Der andere sagt:
Der Grund und Boden dem Bebauer.
Das Bergwerk dem Bergmann.
Das Werkzeug dem Arbeiter.
Das Produkt dem Produzenten.
Es gibt nur diese zwei Sozialismen.
Der eine ist die Kindheit des Sozialismus; der andere ist sein Mannesalter.
Der eine ist schon die Vergangenheit; der andere ist die Zukunft.
Der eine wird dem andern Platz machen.
Heutzutage muss sich ein Jeder für den einen oder den andern dieser beiden Sozialismen entscheiden, oder aber bekennen, dass er kein Sozialist ist.

LIEBE, EHE UND EHESCHEIDUNG,

Und die Selbstherrlichkeit des Individuums.

EINE DISKUSSION

ZWISCHEN

Henry James, Horace Greeley und Stephen Pearl Andrews.

EINLEITENDES KAPITEL.

Die Spalten der New Yorker "Tribune" sind mir plötzlich, wenn auch nicht ganz unerwartet, geschlossen worden, inmitten einer Diskussion über die auf dem Titelblatt dieses Pamphlets angegebenen Gegenstände, welche von Herrn Horace Greeley, dem verantwortlichen Redakteur jenes einflussreichen Blattes, gewünscht und verlangt worden war. Nachdem er meine gegen ihn und Herrn James eingesandten Erwiderungen von vier bis acht Wochen zurückgehalten, schickt mir Herr Greeley dieselben schliesslich wieder zu, begleitet von einem Briefchen, in dem er meine Kritik des Herrn James gutheisst, aber auch die Gründe für die Zurückweisung meiner beiden Zuschriften angibt.

Die *vorgeblichen* Gründe für die Zurückweisung meiner Bemerkungen über die eingenommenen Standpunkte wie die Argumente, womit erstere verteidigt werden, sind, erstens, dass meine Erwiderungen "die Diskussion nicht einen Zoll weiterbringen." Ich konnte offenbar die Diskussion nicht weiterbringen durch Aufstellung und Entwicklung neuer Gesichtspunkte bis ich die von meinem Gegner eingenommenen behandelt hatte. Ob der wirkliche Grund für die Unterdrückung meiner Entgegnung darin bestand, dass ich das letzere nicht gründlich genug tat, oder dass ich es vielmehr zu gründlich und entscheidend für meine fortdauernde Popularität in der "Tribune"-Offizin tat, das mögen so viele Leser als ich jetzt mit einiger Mühe meinerseits erreichen kann, entscheiden. Zweitens, dass ich mich das öffentliche Schicklichkeitsgefühl verletzender Ausdrücke bediene und hauptsächlich, dass die medizinische Illustration meiner Korrespondentin nicht für die Oeffentlichkeit passe. Ich habe mir nun vorgenommen, die zurückgewiesenen Erwiderungen unverändert herauszugeben, damit die Welt darüber urteilen mag, ob irgend Etwas, das ich gesagt oder darin zum Ausdruck gebracht, derart ist, um vernünftigerweise die Wahrscheinlichkeit nahe zu legen, dass es die Sittsamkeit des Herrn Greeley oder der gewohnheitsmässigen Leser der "Tribune" erschüttert haben könne.

Die Verteidiger der Sklaverei, wie die schwer zu befriedigenden aristokratischen Klassen allenthalben, erheben einen ähnlichen Einwand wie der hier vorgebrachte gegen die Darstellung der unansehnlichen Beiwerke der Systeme, die sie aufrecht erhalten. Wie sehr mich aber auch die Beleidigung meiner Gefühle und meines Geschmackes verletzt, so kann ich doch nicht umhin, das tatsächliche Prügeln der Weiber, z. B. in Oesterreich, und die Einreibung von Salz und Pfeffer in die wunden Rücken der Neger im Süden als nicht allein an und für sich abscheulicher zu betrachten als die Federzeichnungen dieser Acte, sondern auch als letztere vollkommen rechtfertigend und buchstäblich herausfordernd, um die Tatsachen aus der

Welt hinauszuschämen. Dasselbe gilt von den widerlichen und unerträglichen Seiten jeder tyrannischen sozialen Einrichtung. Es ist wahr, dass Bilder verabscheuungswürdiger und erzwungener Schwelgerei, obwol mit dem wolanständigen Mantel der Gesetzlichkeit bedeckt, keine angenehmen Gegenstände des Nachdenkens bilden; aber meinem Ermessen gemäss ist es noch viel schlimmer, dass sie überhaupt existiren. Wenn dies gewissenhafterweise nicht geleugnet werden kann, so habe ich wenig Respekt vor jenem schwächlichen Anflug von Tugend, welche, indem sie ihr Gesicht gegen die Wand wendet, den offenen Anblick meidet und auf das Beste hofft, ohne auch nur einen Protest gegen die ungeheure Erniedrigung unserer gemeinsamen Menschheit zu erheben. Diese Stellung ist eine von Herrn Greeley nicht oft eingenommene, und scheint mir ihm weder natürlich noch geziemend zu sein.

Der dritte Einwand ist, dass er (Herr Greeley) sein Blatt nicht dazu hergeben könne, dem öffentlichen Wohl so gefährliche Doktrinen immer wieder zu proklamiren und zu vorteidigen, und dass er namentlich die wiederholte Annahme, dass Hurerei, Ehebruch, u. s. w., keine Verbrechen seien, nicht länger zulassen könne. Ich kann kaum einsehen, warum die erstmalige Aufstellung einer gefährlichen und anstössigen Gedankengruppe unschuldig genug für die Spalten der "Tribune," aber die Wiederholung derselben zwecks Beantwortung der von einem Gegner erhobenen Einwände und Verdrehungen für dieselben Spalten zu schlecht sein soll.

Ich kann mir keinen ehrlichen Grund denken, einen Schriftsteller, nachdem man ihm die Gelegenheit geboten, sich auf unpopuläre Doktrinen zu verpflichten, die weitere Gelegenheit, seine Anschauungsweise Allen, die es wünschen klar zu machen, vorzuenthalten.

Aber wenn dieser Einwand wirklich derart wäre wie er bei dem Redakteur der "Tribune" ins Gewicht fällt, was, wie ich sogleich zeigen werde, nicht der Fall ist, so könnte er nur auf einem Missverständniss beruhen. Ich bin z. B. so aufrichtig und entschieden in der Bekämpfung des Ehebruchs wie der Redakteur der "Tribune," ausgenommen dass wir bezüglich der Definition anderer Meinung sein möchten. Ich *klage* neunzehntel der verehelichten Paare dieser Stadt des Ehebruchs an, begangen nicht ausserhalb, sondern innerhalb der Grenzen ihrer Ehe.

Gestatten Sie mir mich hinsichtlich dieses Punktes klar zu stellen. Lebte ich in einem katholischen Lande, und verspottete oder denunzirte ich die Messe sowie die andern Ceremonien der Kirche, so würde ich zweifellos von dem ganzen Volk als ein Gegner der Religion betrachtet werden. In der Tat, ein solches Verhalten könnte selbst im Worterbuch in jenem Lande als Irreligion oder Atheismus definirt werden; und doch ist es für uns leicht vorstellbar, dass gerade ein solches Verhalten von einem religiösen Eifer diktirt wäre, oder sein könnte, der weit über Alles hinausreichte, was zur Verteidigung der stereotypen Formen des Ortes anspornte. Die Zweideutigkeit besteht in der verschiedenartigen Auffassung des Wortes. Der Eine glaubt, die bezeichnete Sache bestehe in, oder doch nur in Begleitung gewisser Rechte und Ceremonien, womit sie in seinem Geiste immer assoziirt war; der Andere hat eine viel höhere und, nach unsrer Ansicht, reinere Auffassung der dem Worte entsprechenden Idee. Der Erstere jedoch findet sich in seinem Eindruck bestärkt durch die äussere Tatsache, dass diejenigen, bei denen er bisher die wenigste Rücksicht auf den äusseren Kultus, dem er selbst ergeben ist, gesehen hat, die Gesetzwidrigen und Vagabunden, zugleich auch die zu jeder Art von verbrecherischer Handlung Befähigten sind. Seine geistige Entwicklung und Fassungskraft reicht nicht aus zum Unterscheiden und Individualisiren und, durch zu frühes Generalisiren, werde ich, der Religionsphilosoph und Enthusiast, mit der gemeinen Heerde der Gottlosen und Verworfenen in einen Topf geworfen — der Mann, der *über* ihm steht, mit dem Mann, der *unter* ihm steht — weil Beide sich von ihm unterscheiden und in einem Merkmal dieses Unterschieds, seiner trüben Auffassung nach, übereinzustimmen scheinen. Ebenso gibt es Leute, die noch *unter* den Beschränkungen der ehelichen Einrichtung stehen und solche, die über dieselben erhaben und der Notwendigkeit derselben entwachsen sind; während die Mehrheit in civilisirten Ländern sich mit dieser Einrichtung noch auf gleicher Stufe befindet und in Uebereinstimmung mit dieser Tatsache die öffentliche Meinung fabrizirt.

Fortsetzung folgt.

DER LUMPENSAMMLER VON PARIS.

Von FELIX PYAT.

Uebersetzt von Emma Heller Schumm.

VORWORT.

Abweichend von der gewöhnlichen Sitte der Schriftsteller, ihre Novellen zu Dramen umzuarbeiten, hat der Verfasser aus seinem Drama eine Novelle gemacht.

Das ist wenigstens originell. Es ist auch leichter und sicherer. Es ist leichter Duval'sche Suppe herzustellen als Liebig'schen Extract. Ein Schauspiel ist ein Werk der Konzentration; ein Buch, ein Werk der Elaboration. Der grösste und oft der beste Teil eines Schauspiels gelangt nicht auf die Bühne, aber ein Buch hat kein "hinter den Koulissen." Das Buch gibt dem Verfasser mehr Freiheit, Raum und Zeit als die Bühne, und zum Guten oder Schlimmen hat er dabei einen Gewinn.

So ist der "Lumpensammler" als Drama notwendigerweise nur ein Akt, eine Episode, im Leben des Vater Jean. Der "Lumpensammler" als Novelle führt das ganze Leben vor. Das Drama ist nur ein Bild, die Novelle ist ein Panorama. Der Verfasser führt uns daher ein vollständiges Panorama von dem Paris des vergangenen Jahrhunderts vor; nicht wie die Romantik und deren Sohn, der Naturalismus, einfach zum Staunen, Packen und Einzustecken, sondern zum Belehren, Erbauen und Moralisiren; nicht Kunst um der Kunst und des Goldes willen, aber Kunst um des Menschen und des Rechtes willen, — sozialistische Kunst.

Was ein Mensch meiner Zeit Gelegenheit hatte zu sehen, ist beispiellos. Alle die Herrscher der alten Welt, Könige, Priester Herren, machen dem neuen Herrscher, dem Volke von Paris, Platz.

Nun, Paris hat immer den Schriftstellern Glück gebracht, waren es Dramatiker oder Romanschreiber. Die beiden grössten Erfolge dieser Epoche waren, in der Tat wenn nicht aus Berechtigung, als Novelle "Die Mysterien von Paris," als Drama "Der Lumpensammler von Paris."

Wenn nun, durch die Grenzen der Rampenlichter befangen, es dem Verfasser dennoch möglich war, vermittelst Kondensation, einen legendenhaften Typus zu schaffen, hat er Ursache zu hoffen, dass er, bei voller Freiheit des Handelns, eine Novelle machen könne, so erfolgreich wie das Drama, nach dem Axiom: "wer mehr kann, kann auch weniger."

Die einzige zu befürchtende Gefahr lag in dem sogenannten *bis in idem*. Präcedentien wiesen auf die Gefahr. Erfahrung hatte gezeigt, dass man in der Kunst wie im Leben nichts durch Fortsetzung gewinnt.

Um nur Ein auffallendes Beispiel zu erwähnen, war der Barbier von Sevilla, ein Typus nicht weniger legendenhaft als der Lumpensammler von Paris und der Hand eines grössern Meisters als ich entsprungen, am Ende nicht so wohl gelungen wie am Anfang. Figaro's Alter könnte mich desshalb über Jean's Alter beunruhigen. Aber der Figaro der "Hochzeit," so leichtfüssig, so fröhlich, so munter, in seinem Alter so traurig und düster, musste in der "Schuldigen Mutter" ein Fiasko machen. Durch den Fehler gewarnt, gelang es mir in dem Dénouement meines Werkes den Widerspruch zu vermeiden zwischen Jean's Ende und dessen Anfang. Der Tod meines Helden ist die Krone seines Lebens. Es ist nicht eine Wiederaufwicklung, aber eine fortlaufende Entwicklung der Persönlichkeit bis zum Ende, ein natürlicher und nötiger Abschluss des Charakters, eine logische und endgültige Konsequenz des Prinzips, das diese "Verkörperung des Volkes von Paris" beseelte, des Prinzips der Hingebung, die höchste menschliche Leidenschaft, die Liebe zur Menschheit.

FÉLIX PYAT.

ERSTER TEIL.

DER TRAGKORB.

ERSTES KAPITEL.

DAS HOTEL D'ITALIE.

Zu Mardi Gras, 1828, verdiente das berüchtigte Viertel des Maubert Platzes noch seinen Namen, denn es hatte zu der Zeit noch jenen krankhaften Reiz des alten Paris, welcher der Romantik und der Pest, den Freunden des Pittoresken und des Typhus so teuer ist, und welchen der Philosoph den Mikroben und den Poeten der Restauration zum Betrauern überlassen muss.

Es war noch zu jener Periode der religiösen, politischen und litterarischen Reaktion, zu jener unheilverheissenden, rückschrittlichen Periode des legitimen Königs- und Gottesgnadentums, das die Invasion wieder nach Frankreich gebracht hatte, die alte Cour des Miracles in verkleinertem Massstab, eine durch die Zeit im Zaume gehaltene Bohême, worin die entarteten Briganden des neunzehnten Jahrhunderts die des Mittelalters fortsetzen, gerade wie die Zwerge der modernen Fauna die Riesen der fossilen Fauna fortsetzen und die Tertiarzeitwesen die antediluvianishen.

Nichtsdestoweniger hatten sie sich genug des Ungeheuers bewahrt, um den Fortschritt, die Gesundheit und die Humanität zu erschrecken und zu schänden.

Das war desshalb der konservativste Bezirk von Paris, eine Beleidigung und Herausforderung des demokratischen Geistes wie der Bestrebungen der Revolution, noch immer das Gesetz der Vollkommenheit verleugnend, tiefgewurzelt in dem schützenden Schatten der Kathedrale, des Hospitals, der Conciergerie, des Polizeiamtes und der Morgue, unter dem gewogenen Einfluss jener noch immer bestehenden Bastillen jeder Tyrannei, physischen, geistigen und moralischen, oder vielmehr jener Pflegerinnen des Lasters und der Verbrechen, der Unwissenheit und des Elends, jener katholischen und monarchischen Stifter und Flicker des Bösen, bewundert und besungen von dem grossen deistischen Barden, der ohne Zweifel lieber in Notre Dame mit Quasimodo als mit Voltaire im Pantheon sein möchte.

Die Eingeborenen dieser zurückgebliebenen Section von Paris, jeder sozialistischen und hygieinischen Bewegung feindlich gesinnt, in der Entwicklung aufgehaltene oder in die Barbarei zurückgesunkene Wilde, hatten, ausser der Tatsache, dass sie *sans culottes* waren, fast nichts gemein mit den Helden dieses einst republikanishen Viertels, den Blossarmigen des Jahres II.

Unreine, ungesunde Bürger, Uebeltäter und Nichtswürdige, feierten sie an dem genannten Tage einen Karnival, der nichts Römisches an sich hatte, einen Mardi Gras nach ihrer Art und nach ihrem eigenen Bildniss, — Heloten, die sich für ihre geistige und materielle Knechtschaft durch Saturnalien entschädigten, für ihre Enthaltsamkeit durch Missbrauch, für ihre Entsagungen durch Ausschweifung.

Die meisten von ihnen, verworfener oder grimmiger als ihre Masken, stellten die abgestumpften oder niedergedrückten Typen einer Menagerie oder einer Galeerenmannschaft dar; Tiergesichter und -Geschrei, die Sprache der Gefängnisse, Geberden des Mords, Anleitungen im Stossen und Prügeln, geile oder grausame Spiele, rohe Spässe, immer schlimm endend, in Streitigkeiten, Stössen und Bissen (der Mensch macht aus Allem eine Waffe) und sogar, Dank des fremden Elementes, in Messerstichen; entsprechende Kostüme, das Entsetzliche, das Groteske nicht ausschliessend; Musikanten des Schlachthauses, *Turcs de la Courtille*, Ritter vom Düngerhaufen und andere Mummereien derselben Art, den nichtswürdigen Namen *chienlits* rechtfertigend.

Dazu hatten Könige, Priester und ihre Dichter, "Genius des Christentums!" das souveraine Volk gemacht.

Die Gemeindeglocke hatte diese sonderbaren Gläubigen zum Abendgebet gerufen. Es war sieben Uhr, die Nacht schneidend, schlechtes, die Armen aussaugendes Wetter, dichtfallender Schnee, vom heftigen Wind im Kreise gewirbelt oder in Schichten gehäuft, die ihre jungfräuliche Weisse unter den Füssen der Vorübergehenden in Dreckpfützen verwandelten.

Ein Mann in fadenscheinigen aber modischen Kleidern, ein Ueberrest einstigen Reichtums, wagte sich mit vorsichtigen Schritten in das engste und dunkelste Gässchen der Rue Galande, und hielt dann inne, unentschlossen, erschrocken, abgestossen sogar von dem abscheulichen Anblick des Platzes.

Die gel orstenen Ruinen dieses verpesteten Gässchens, so gefährlich wie abstossend, drohten Verderben, bereit unter der Last ihrer überfüllten Stockwerke in Fragmente zusammenzustürzen; die schmutzigen, rötlichen Wände, mit einem entsprechenden, groben, von Blut und Wein triefenden, Ueberzug bedeckt, warfen aussätzige Schuppen, schwitzten den Brand und verrieten innere Lasterhaftigkeit, gerade wie Hautkrankheiten organische Verdorbenheit andeuten. Die gesprungenen, trüben Fensterscheiben, durch Papierstreifen zusammengehalten, waren mit einer undurchsichtigen Schmutzlage bedeckt, welche den Mysterien der Bacchusse und Venusse des Faubourg Saint-Marcel zum Vorhang diente.

Ein Fluss, die kleine Seine dieses konserven Paris, nahm in sein Bett allen tributpflichtigen Unrat auf, allen den abfallbeladenen Ueberfluss dieses schmutzigen Schwarms, in seinen dickflüssigen Lachen den gelblichen Schein der Oellampen widerspiegelnd. In der Luft verpesteten Bratpfannendunst, der Geruch von Tabak, Alcohol und Wein — getrunken und wieder ausgeworfen — die Atmosphäre mit einem stinkenden, verderblichen Strom, der alle Sinne beleidigte und Ekel erregte.

Das Gemeine hat seine Grade, und unter den Höhlen oder Schlupfwinkeln dieses traurigen Gässchens war der der hässlichste und verdächtigste, der Zufluchtsort des schlimmsten Auswurfs, welcher durch einen abscheulichen Euphemismus das Hotel d'Italie genannt wurde; ein Meisterstück der lokalen Farben, ein Triumph der Kunst um der Kunst willen.

Der Mann stand plötzlich still vor diesem Hotel garni, ein wohlbekanntes Asyl für die Gefallenen jeder Race und jeden Lasters. Und, als habe er gefunden was er suchte, las er die Anzeige, die in schwarzen Buchstaben auf eine Laterne aus geschliffenem Glas gemalt war: *Nachtquartier zu 10 Centimes.*

Sein Gesicht war von einem fahlen Scheine beleuchtet, der von dem qualmenden Docht durch das Transparent flickerte.

Er mochte dreissig Jahre alt sein; seine Gesichtszüge, zusammengezogen, sogar verzerrt, von Ekel, Entsetzen, Demütigung, Vorwürfen, wenn nicht von Reue, von Gefühlen jeder Art, nur nicht von Mitleid, zeugten von Vornehmheit und Bildung.

Doch die Natur, sowie die zweite Natur, die Gewohnheit, hatten sicherlich den Stempel ursprünglichen, ererbten und kultivirten Lasters auf dieses sehr wohlgeformte Gesicht gesetzt. Das Auge, dieses Fenster der Seele, lauernd und falsch, mit einer für das Weisse zu grossen Pupille, nahm den grimmigen Ausdruck der Katzenart an, wenn fixirt. Die spitzen Ohren zeigten dieselbe Gattung an. Die Nase oder besser, der gebogene Schnabel, das hervorstehende Kinn, der kleine Mund und die scharfen Nägel stellten ihn nicht weniger unter die Karnivoren. Es war ein Raubtier in diesem Manne der Welt.

Welcher Welt?

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung von Seite 5.

Hingebung aus der Welt verschwinden und jede Regung des Herzens wenigstens nur eine flüchtige und vorübergehende sein wird, so verkennt man die menschliche Natur so sehr wie die gläubigen Christen sie verkennen, die von dem Verfall des Christentums den gänzlichen moralischen Verfall der Menschheit befürchten, und wie jene sie verkannten, die in der geistigen Entwicklung der Frau über den Horizont der Küche und Kinderstube hinaus, den Untergang alles Weiblichen erblickten.

So naturlich und erklärlich es also auch ist, dass wir uns selbst dann noch nicht für die neue Lehre erwärmen können, wenn bereits der Verstand seine Argumente gegen dieselbe erschöpft hat, so unwürdig ist es aber eines wirklich denkenden Menschen. Der ist kein echter Freund der Wahrheit und des Rechts, der ihnen nicht unbedingtes Vertrauen entgegenbringt, das Vertrauen, dass sie sich nie und nimmer an der menschlichen Natur versündigen können; tun sie es, so sind sie eben nicht Wahrheit und Recht und wir müssen anderweitig nach ihnen suchen.

Und was ist denn einfacher, als dass in einem Zustande der Freiheit, wo des Menschen Natur dessen einziger Gebieter ist, die Bedürfnisse eben dieser Natur, und zumal die Herzensbedürfnisse, sich leichter werden befriedigen lassen, als in irgend einem anderen Zustande? D'rum frisch darauf los, Menschenherz, du ungestümes, mache deine Ansprüche geltend. Plaidire deine eigene Sache.

E. H. S.

Der "Eine Mann."

Eine typische Persönlichkeit, welche in den Augen vieler Menschen die Unausführbarkeit anarchistischer Ideen über jeden Zweifel demonstrirt, ist der gefürchtete "eine Mann," welcher sich beharrlich weigert, das zu tun, was die Anderen beschliessen: Wenn ein gemeinsam Picnic veranstaltet wird, so macht der "eine Mann" nicht mit; wenn der vierte Juli gefeiert werden soll, so feiert er den fünften; wenn eine gemeinsame Landpartie gemacht wird, so weigert er sich, seinen Anteil an den Kosten zu tragen; wenn die Anderen ihre Entwickelung zu Engeln möglichst zu beschleunigen suchen, knöpft er seine teuflische Hülle nur um so fester zu, um ein Hinausschlüpfen unmöglich zu machen; dadurch verhindert er die ganze Menschheit, den Zustand zu erreichen, in welchem Gesetze nicht mehr nötig sind.

Es ist sonderbar, was für eine zähmende Gewalt die Gesetze auf den "einen Mann" ausüben: Ohne Gesetze juckt es ihn beständig in den Fingern, um seinem Nachbarn Steine durch die Fensterscheiben zu werfen; sein Wohnhaus will er immer quer über die Strasse bauen; Eisenbahnen sind ihm so verhasst, dass er immerfort Dynamitbomben unter die Schienen legt; selbst die unbehinderte Passage auf den Strassen ärgert ihn, darum schaufelt er niemals den Schnee vor seiner Hausthür fort. Weder die Furcht vor Prügel, noch vor Lynchen hält ihn ab, diese ewigen Chicanen gegen seine Mitmenschen auszuüben. Das Alles wird aber sofort anders, wenn Gesetze gemacht werden. Vor ihnen hat der "eine Mann" einen übernatürlichen Respekt. Während tausend Lyncher mit einer um seinen Hals gelegten, über einen Baumast gezogenen Schlinge nur ein verächtliches Hohnlachen bei ihm bewirkt hätten, wird er zahm, reuig und zerknirscht, wenn der Arm des Gesetzes in Gestalt eines Constablers sich nach ihm ausstreckt, wenn Advokaten, Richter und Geschworene die feierlichen Ceremonien eines gesetzlichen Prozessverfahrens vor seinen Augen aufführen. Sollte er es aber bis zu dem vorschriftsmässigen Galgen bringen, so bewirken die heiligen Schauer dieses erhabenen Instrumentes eine solche Umwandlung seines inneren Menschen, dass er eine gute Aussicht auf hohe gesetzliche Ehrenstellen im Jenseits mit auf den Weg nimmt.

Die Menschheit hat daher begründete Ursache, den Gesetzen jene abgöttische Verehrung zu erweisen, welche (von freiheitschwärmenden Republikanern ausgeübt) dem profanen Blick ungläubiger Anarchisten als der reinste Fetischdienst erscheint: Was nützten uns ohne Gesetze alle Errungenschaften der Wissenschaft und Industrie? Wenn die Bewohner einer Stadt elektrische Strassenbeleuchtung einrichten wollten, so würde der "eine Mann" unfehlbar die Leitungsdräthe durchschneiden. Der elektrische Feueralarm wäre seinetwegen auch nicht möglich; denn er würde den Apparat fortwährend in Bewegung setzen, so dass nur Verwirrung dadurch entstehen könnte. Selbst den ungestörten Genuss älterer Einrichtungen könnten wir dieses "einen Mannes" wegen ohne Gesetze nicht länger haben. Die Gasbeleuchtung müssten wir aufgeben; denn der "eine Mann" würde die Leitungsröhren anbohren. Wasserleitung wäre unmöglich; denn er würde immer da, wo eine Wasserröhre liegt, seinen Keller graben wollen. Waterclosets müssten abgeschafft werden; denn der "eine Mann" würde die Ableitungsröhren verstopfen.

Am unangenehmsten wäre der Zustand für die Landspekulanten; denn wo immer sie einen Bauplatz, eine Farm oder ein Stück Waldland verkaufen wollten, müssten sie befürchten, dass gerade dort der "eine Mann" seine Hütte aufschlagen, seine Viehweide oder sein Kartoffelfeld einrichten wollte. So haben wir denn sämmtlich Ursache, den Gesetzen wegen ihrer zähmenden Einwirkung auf den "einen Mann" dankbar zu sein; wir können unser Eigenthum in Ruhe geniessen und Anteil an den fortschrittlichen Errungenschaften nehmen. Diejenigen aber, welche das Schicksal nicht mit den nötigen Mitteln ausgerüstet hat, um sich Zutritt zu solchen Dingen zu verschaffen, sehen sich durch das Gesetz wenigstens der Versuchung überhoben, die Rolle dieses "einen Mannes" zu spielen, wodurch sie hier den Abscheu guter Bürger auf sich nehmen müssten und im Jenseits ihren Platz unter den ewig Verdammten angewiesen erhalten würden

Wie die Menschen, haben auch die Engel Ursache, dem Gesetze dankbar zu sein; denn wenn es dem "einen Mann" gelingen sollte, in den Himmel zu kommen, ohne vorher gezähmt worden zu sein, würde er das ewige Hallelujah, durch Absingen von Gassenhauern, rein unmöglich machen.

Doch die Sache kann auch ganz anders aufgefasst werden, so dass nur der "eine Mann" selber Ursache hätte, dem Gesetz dankbar zu sein; seine Lust, Andere zu ärgern und zu tyrannisiren, kann er mit Hülfe des Gesetzes weit besser befriedigen, als wenn er nur auf seine eigenen Kräfte angewiesen wäre. Wenn es sich, wie anfangs erwähnt, um Picnics, Vierte-Juli-Feiern, Landpartien, etc., handelt, kann er ohne Gesetze die Andern nur dadurch ärgern, dass er nicht mittut; wenn er sich aber auf das Gesetz stützen darf, kann er, wie im polnischen Reichstage, durch sein Veto auch die Andern verhindern, das zu tun, was er nicht mag. Während er privatim seine Mitmenschen nur durch Einwerfen der Fenster, Versperren der Strasse, Behinderung der Eisenbahnfahrt plagen könnte, darf er sich mit Hülfe des Gesetzes die Häuser, Strassen und Eisenbahnen aneignen und dadurch die Mitmenschen sich tributpflichtig machen. Bei dem erstgenannten kleinern Vergnügen müsste er immerhin die Gefahr des Durchgeprügelt- oder Gelynchtwerdens mit in den Kauf nehmen; aber bei dem letztgenannten grössern Vergnügen überhebt ihn das Gesetz jeder Gefahr, dagegen dürfen sich die Mitmenschen nicht mehr ohne Lebensgefahr den Quälereien des "einen Mannes" auf ländlich sittliche Weise widersetzen.

Es ist daher nicht zu verwundern, dass heutzutage der "eine Mann" als der eifrigste Verteidiger von Gesetz und Ordnung auftritt und seine Mitmenschen in dem Glauben zu bestärken sucht, dass sie ohne diese Dinge gar nicht leben könnten. Das durchschneiden von Leitungsdräthen, Anbohren von Gasröhren, Behindern der Wasserleitung, Verstopfen von Abzugskanälen sind doch nur armselige Vergnügen, wenn man sich auf alle diese Dinge ein Besitzrecht aneignen und dann seinen Mitmenschen die Alternative stellen kann, entweder zu bezahlen oder Nichts zu bekommen.

Vom Standpunkte des "einen Mannes" lässt sich daher die zärtliche Fürsorge für die Gesetze schon erklären, vom Standpunkte der Andern aber nicht.

PAUL BERWIG.

Eine Skizze von Pyat.

[Von Francis Enne.]

Félix Pyat gehört mit zu den glänzendsten litterarischen Sternen des Jahrhunderts.

Wem wäre sein berühmter Namen nicht geläufig in Frankreich? — ein Namen, der längst schon in der zeitgenössischen Litteratur eine Stelle behauptet neben den Namen der grössten Meister aller Schulen, wie Victor Hugo, Lamartine, der ältere Dumas, Musset, Balzac, Eugène Sue, Frédéric Soulié und andere, denn die Fruchtbarkeit der ganzen auf den Sturz des Kaiserreichs folgenden Epoche ist erstaunlich.

Der Politiker? Wir lassen ihn heute unberücksichtigt, um uns ausschliesslich dem Schriftsteller hinzugeben, obwol Félix Pyat kein Buch geschrieben hat, in dem er es sich nicht zur Aufgabe gemacht hätte, durch lebendige Ausmalung der schreienden sozialen Ungleichheiten und des Volkselends der Revolution das Wort zu reden. Ausserdem glaubt Pyat nicht an die Kunst um der Kunst willen, sondern hält es als heilige Pflicht des Schriftstellers wie des Künstlers, zu belehren während er entzückt und unterhält.

Wir wollen hier flüchtig das vollausgefüllte Leben Félix Pyats skizziren. Er wurde geboren zu Vierzon; sein Vater, ein bedeutender Advokat, war ein Legitimist, seine Mutter, eine Demokratin. Den Lehren seiner Mutter folgend, begann er in seiner Studentenzeit gegen Karl X. zu agitiren und beteiligte sich an allen Kundgebungen der Schulen; 1830 erhielt er sein Advokatendiplom. Unmittelbar darauf widmete er sich der Schriftstellerei und der Politik.

Er begann am "Figaro," unter Mitwirkung seines Landsmanne Latouche; dann gründete erdas "Charivari" unter Mitwirkung von Altaroche und Daumier. Er schrieb eine berühmte Seite, die "Filles de Séjan," als Vorwort für ein Buch über Barnave von dem grossen Janin (Jules); nachdem letzerer die bewusste Seite unterzeichnet hatte, zankte er mit ihm, welchem Umstand wir Pyat's wunderbares Pamphlet: "J. M. Chénier und der Prinz der Kritiker" verdanken. Die Liste der Journale, Zeitschriften und Sammlungen, mit welchen er in Verbindung gestanden, ist eine lange. Wir nennen unter den bedeutenderen die "Revue de Paris," den "Artiste," die "Revue Démocratique"; er war der Leiter der "Revue Brittanique"; lange Zeit stand er dem Feuilleton des "Siècle" und des "National" vor, und überall bewährte er sich als glänzender Polemiker, wie scharfer Kritiker in Kunst und Politik. Folglich, wie viele Verfolgungen! wie viele Monate im Gefängniss!

Félix Pyat war einer der Gründer der Gesellschaft der Schriftsteller und der Gesellschaft der Dramatiker.

Seine dramatischen Werke sind von nicht geringerer Bedeutung. Sein erstes Stück, "Eine Revolution aus vergangener Zeit," gespickt mit gegen Louis Philippe gerichteten politischen Anspielungen, kam in. Odéon Theater zur Aufführung.

Der kleine Thiers, des Königs Pedant, verbot das Stück natürlich. Félix Pyat vergalt es mit einem in der "Revue des Deux Mondes" veröffentlichten Pamphlet. "Eine Verschwörung aus vergangener Zeit," ein anderes verbotenes Drama; und "Arabella," worin er die Hinrichtung des Prinzen von Condé zu St. Leu auf die Bühne brachte. Dann schuf er "Der Brigand und der Philosoph," "Ango, der Matrose," "Cedric, der Norweger" und "Die beiden Schlosser," alles sozialistiche Stücke.

Aber seine beiden Meisterwerke sind "Diogenes" und "Der Lumpensammler von Paris," welch letzteres er vor kurzem in eine Novelle umgearbeitet hat.

Dieser grosse Schriftsteller steht im Ruf, Gautier's Kreis "Jung Frankreich" angehört zu haben zur Zeit der Geburt der Romantik; das ist beinahe richtig. Tatsache ist, dass er mit allen jenen Schriftstellern assoziirt war, welche der Reihe nach zu Meistern wurden, einige ohne die Politik auszuschliessen, und einige, indem sie die Politik verachteten, — die Sues, die Hugos oder die Gautiers, — doch Pyat blieb stets seinen feurig revolutionären Ueberzeugungen treu, während er sich mit demselben fieberhaften Eifer der Schriftstellerei und der Kunst ergab. Dies beweisst sein Wirken deutlich, welches ihm von seinen Freunden denn auch die Bezeichnung des "demokratischen Höflings" einbrachte. Die folgende Anekdote verrät einen charakteristischen Zug. Nach dem Triumph des "Diogenes" erhielt Pyat in Sainte Pélagie (woselbst er wegen eines Pressvergehens eine Strafe abbüsste) folgenden Brief von Victor Hugo:

MEIN LIEBER GEFANGENER!

Ich schreibe Ihnen mit einer noch vom Applaus zitternden Hand. Sie haben besser als ich die Königlichkeit des Genius und die Göttlichkeit der Liebe bewiesen.

VICTOR HUGO.

Dies war Pyat's Antwort:

MEIN LIEBER MEISTER!

Nicht ein Deist und ganz gewiss nicht ein Royalist, aber Ihr ergebenster und dankbarster

FÉLIX PYAT.

Dieser Satz offenbart den ganzen Menschen, in der Politik wie in der Schriftstellerei, selbst in seiner knappen, raschen Form, eine Form, die er stets mit unendlichem Glück anwendet, sei es in Abhandlungen über hoch-philosophische oder politische Gegenstände, im Drama oder im Roman; denn das Charakteristische dieses lebendigen Stils ist seine Kürze, seine erstaunliche Genauigkeit, und nach einem erbarmungslosen Abstreifen aller überflüssigen Wörter, ohne aber der das Bild darstellenden Figur Eintrag zu tun, verfehlt er nie seinen Eindruck auf den Leser oder Zuhörer. Wird Pyat eine Schule gründen? Ich bezweifle es. Er würde seine Schüler entmutigen.

Seine private Persönlichkeit sollte auch besprochen werden, denn er gehört jener Klasse von Zauberern an, welche mit dem Vordringen unserer brutalen Civilisation zu verschwinden drohen.

Dieser alte Mann ist noch fest wie einMann von dreissig; er ist lebhaft, aufgeweckt, heiter und sehr freundlich; seine beiden schwarzen Augen erleuchten mit eigentümlichem Glanz den mit zottigem weissen Haar reichbedeckten Kopf; sein ebenfalls weisser Bart liegt wie ein Fächer über seine Brust ausgebreitet, und seine Augen haben diese auffallende Eigentümlichkeit, — dass sie, wie diejenigen grosser Katzen, jetzt von Zorn blitzen, wenn im Gespräch Pyat aufgeregt wird, und dann auch wieder von Freundlichkeit strahlen. Seine Stimme ist harmonisch und fesselnd; seine Sprache ist von seltener Beredtsamkeit, ob er nun eine Rede hält oder seinen Freunden einfach die Geschichte seines Lebens, seiner Abenteuer, oder von den Männern, die er hat kennen gelernt, erzählt; denn wenn er ein grosser Redner ist, so ist er auch ein wunderbarer Erzähler.

Ich habe versucht, einen getreuen Umriss dieses Mannes zu machen, und ich ersuche den Verfasser des "Lumpensammlers von Paris," einem Bewunderer etwas zu Gute zu halten; überhaupt ist er sehr nachsichtig, eine andere seiner Eigenschaften, die ich beinahe zu erwähnen vergass.